

Erhalten und Gestalten nach den Kriterien einer schützenswerten Heimat

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte**

Band (Jahr): **26 (2012)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3 Erhalten und Gestalten nach den Kriterien einer schützenswerten Heimat

*Das schönste Mädchen ist das,
das von seiner Schönheit nichts weiss.*³⁸²

Die Heimat wartete nicht in den Tälern Graubündens, bis von ihr gesprochen wurde. Sie wurde aufgrund bestimmter Umstände erfunden, die sich historisch im letzten Kapitel rekonstruieren liessen. Das zweite Kapitel hat die Genealogie der äusseren Ausdehnung des Konzepts Heimatschutz analysiert, dafür aber die Frage ausgespart, was an einem Dach schön und gut war oder warum man sich hinsichtlich der Erschliessung des Silsersees durch ein Kraftwerk nicht einigen konnte. Bis jetzt habe ich ebenso wenig von den Männern gesprochen, die innerhalb dieser Institutionen geschrieben und interveniert haben. Nicht, dass sie und ihre Institutionen nicht eine weitere Bedingung der analysierten Aussagen gewesen wären. Gewiss war bereits die Definition, was zur schützens- und erhaltenswerten Heimat gehörte, eng mit gesellschaftlicher Macht verzahnt. Die Frage, für wen ein solcher Diskurs attraktiv war, wird aber dort noch brisanter, wo es darum ging, der Bevölkerung den Unterschied zwischen Schönem und weniger Schönem, zwischen Gutem und weniger Gutem zu vermitteln und dementsprechend zu handeln. Zur Problemstellung, welche Kriterien des Schönen und Guten der Heimatschutz stillschweigend oder offen aus seinen Primärdiskursen übernahm, wiederholte und abwandelte, gesellt sich die Frage, wer warum etwas zu sagen hatte und etwas sagen konnte.

3.1 Effekte sozialer Macht: Die Mitglieder des Heimatschutzes und ihre «Schelte von oben»

Der erste Teil der Untersuchung hat gezeigt, dass der Heimatschutz die Wahrung und den Rückgriff auf die (Bau-)Kultur der Vorväter sowie die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit forderte. Integrales Mittel zur Erreichung dieses Ziels war ein erzieherischer Gestus. Die Forderung eines Johann Benedikt Jörger an die Frauen und Mädchen Bündens, bei profanen und kirchlichen Festen die Tracht zu tragen (→ 2.6), gehörte ebenso dazu wie das mahnende Schlusswort der vierteiligen Artikel-Serie im

³⁸² HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 10.

Bündner Kalender (→ 2.1), worin darüber hinaus einmal mehr das Lob auf die Vorväter ausgesprochen wird:

Und damit nimmt der Hausfreund Abschied von seinem Leser. Er hat jetzt vier Jahre lang den Versuch gemacht, zu zeigen, wie reich unserer Väter Kultur gewesen ist an Herz und Gemüt, an Sinn für Zweck und Form und Farbe, und wie wohl wir daran tun, diesen Reichtum zu erkennen, ehe er von einer gemütsarmen, ewig rechnenden Neuzeit verschlungen worden ist. Augen auf, Freunde! Und Gott erhalte das Beste an unserem Volkstum!³⁸³

Tatsächlich formulierten die Vertreter des Heimatschutzes von Anbeginn die Absicht, man wolle «vor allem durch eine intensive Aufklärungsarbeit den Ideen des Heimatschutzes in angedeutetem Sinne überallhin in unserem Kanton Durchbruch verschaffen». Soweit die von «Prof. Dr. C.[onstanz] v. Jecklin, Dr. A.[nton] Meuli, Chr.[istian] Conradin, Kunstmaler» unterschriebene Bekanntmachung des provisorischen Komitees der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz in der Tageszeitung *Der Freie Rätier* vom Herbst 1905 (→ 2.1).³⁸⁴ Bereits der Begriff der «Aufklärungsarbeit» im zitierten Zeitungsartikel indizierte ein soziales Gefälle zwischen Experten und dem einfachen Volk. Diesen Abstand akzentuierte Pfarrer Tommaso Semadeni in seinem Referat im Rahmen des bündnerischen Lehrertags 1911 in Poschiavo, wenn er davon sprach, Heimatschutz sei «Erziehung des Volkes zum Sinn für das Schöne und Echte».³⁸⁵ Wie diese Erziehung vor sich gehen konnte, beschrieb Architekt Eugen Probst (1874–1970) im Jahresbericht der Pro Campagna anno 1923:

[D]ennoch gelingt es in fast allen Fällen bei freundlicher, mündlicher Aussprache, die betreffenden «Ästheten» von ihrer vorgefassten Meinung abzubringen, und nach Fertigstellung des Objektes ist nicht selten das Eingeständnis zu vernehmen, dass der Bau jetzt «doch viel schöner» sei, als nach dem ersten Plan.³⁸⁶

Eine dermassen abschätzige Einstellung zum erziehungsbedürftigen Volk bildete die Ausnahme. Dieselbe Dichotomie zwischen einem Wissensmonopol einer Gruppe von Experten und dem einfachen, unkultivierten Volk zog sich indes über den ganzen bisher betrachteten Untersuchungszeitraum hin. Vier Jahre nach der Aussage Probsts las man im ersten Jahresbericht des Engadiner Heimatschutzes, man wolle «spezielmaing influenzer nos pövel e noss infaunts, ch'ün stima ot la patria e l'istorgia da

³⁸³ Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

³⁸⁴ v. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

³⁸⁵ SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 18.

³⁸⁶ PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 11.

quelle [...]».³⁸⁷ Obwohl diese Formulierung offener anmutet, bleibt es dennoch bei der entscheidenden Aufforderung, das Volk zur Wertschätzung der Heimat zu erziehen. Derselbe erzieherische Gestus lässt sich für die rätoromanische Heimatbewegung nachweisen. In seinem Aufruf zur Gründung einer rätoromanischen Dachorganisation forderte Giachen Conrad «die offensive Prävention unter der Autorität und Form eines straff geleiteten Abwehrorganismus. Seine vornehmste Aufgabe sei zunächst die Zurückführung der halbverlorenen Landesteile in den Schoß der romanischen Familie, mit Zuspruch, Rat und werktätiger Hilfe».³⁸⁸ Hinsichtlich der rätoromanischen Heimatbewegung wurde in der Forschung öfter festgestellt, dass gerade die Sprachvereinigungen die Sache einer Elite waren.³⁸⁹ Gemäss Peter Egloff impliziert diese Dichotomie von gesellschaftlichem Oben und Unten im Falle der Sprachpflege eine «Schelte von oben»³⁹⁰, also eine Verurteilung der Einstellung der Sprecher zur Sprache aus einer Elitehaltung heraus. Beispiele dafür enthält allein der Artikel von Giachen Conrad zuhauf, wenn er etwa schreibt, dass «der Käsehoch der bündnerischen Dorfgasse von den abziehenden deutsch <schweizerischen> Soldaten das Erbe tiefsinniger Lieder von der Qualität des <Nimm das Mädle bei der Hand> usw. angetreten»³⁹¹ habe. Tadel erfuhren die Leute aus dem «Volk» ebenso durch die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, da ihnen die baulichen und handwerklichen Fähigkeiten der Vorväter abhanden gekommen seien (→ 2.3). Schon im ersten Jahresbericht war zu lesen, dass sich bei der Renovation von Kirchen und anderen öffentlichen und privaten Gebäuden «[e]in gänzliches Versagen des Sinnes für geschmackvolle stil- und materialgemässe Wiederherstellungsarbeiten»³⁹² bemerkbar mache. Benedikt Hartmann stilisierte dies zu einem veritablen Sündenfall hoch, den er am Anbruch der wirtschaftlichen Moderne festmachte:

Nach dieser Schilderung der ästhetischen Barberei auf unsern Friedhöfen werden sie sagen: Wir sind doch nicht schuldig an dem Jammer. Wir müssen kaufen, was man uns anbietet. Die Grabsteingeschäfte tragen die Schuld und die Handwerker, die oft keinen Funken vom guten Geschmack mehr haben. Gewiss, so ist's. [...] Aber das ändert nichts an der höchst traurigen Tatsache, dass unser

³⁸⁷ CAMPPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, prüm rapport annuel <per 1926/27>, S. 7 [«vor allem unser Volk und unsere Kinder beeinflussen, dass man die Heimat und deren Geschichte hochschätzt.»]

³⁸⁸ C.[ONRAD], Romanisches, 1919, unpag.

³⁸⁹ CATRINA, Die Rätoromanen, S. 27, vgl. dazu EGLOFF, Rätoromanen; MATHIEU, Die Organisation.

³⁹⁰ EGLOFF, Rätoromanen, S. 32.

³⁹¹ C.[ONRAD], Romanisches, 1919, unpag.

³⁹² MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 3.

Volksgeschmack, unser Volksgefühl für das Schöne auf einem Tiefstand angelangt ist, der gar nicht auszusprechen ist. Wir lassen uns urteilslos das Hässlichste und vielleicht Sinnloseste anhängen. Ich möchte sagen: Ein wesentlicher Teil unserer menschlichen, psychischen Fähigkeiten ist einfach eingedorrt.³⁹³

Die Pro Campagna sprach zwar einmal ironisch-abschätzig von «Ästheten», in der Regel beschränkte sie aber diesen Sündenfall auf die Produzenten, wohingegen das Landvolk gemäss Architekt Eugen Probst lobenswerterweise «den Experimenten der neuesten Bauweise wenig Geschmack abgewinnt».³⁹⁴ Dieses In-Schutz-Nehmen der zeitgenössischen Landbevölkerung findet sich nirgends bei der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz oder beim Engadiner Heimatschutz und ist meines Erachtens auf das Gedankengut der national-patriotischen Bauernideologie zurückzuführen, woran sich die Pro Campagna orientierte (→ 2.6). Hingegen sparte Probst nicht mit Kritik an den Handwerkern im Zeitalter der maschinellen Produktion:

Seit einigen Jahren zeigt sich bei vielen jungen Handwerkern die bedauerliche Erscheinung, dass sie trotz der absolvierten Lehrzeit ganz unselbständig arbeiten und oft nur wenig Fachkenntnisse besitzen, die sie zur praktischen Arbeit qualifizieren. Dazu gesellt sich eine bedenkliche Gleichgültigkeit und Denkfaulheit für die auszuführenden Arbeiten. [...] Von einem *Handwerk* im früheren Sinne kann kaum mehr gesprochen werden. Man möchte fast glauben, dass die Fähigkeit, etwas Schönes hervorzubringen, ganz verloren gegangen ist.³⁹⁵

Doch was waren das für Leute, die sich dermassen kritisch äusserten? Und warum sollte man ihnen glauben? Welche Funktionen erfüllte dabei die «Schelte von oben» in ihren Schriften?

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass die Verfasser dieser Texte kaum originären Sinn hervorbrachten, sie folgten in ihren Äusserungen vielmehr den vorgegebenen diskursiven Mustern. Doch nicht nur dieser «Raum des Sagbaren»³⁹⁶, innerhalb dessen von Heimatschutz gesprochen werden konnte, war vorgegeben und begrenzt. Der Diskurs reduzierte ebenso die Zahl jener, die sich innerhalb dieses Raumes äussern konnten. Bereits die überwiegende Mehrheit der Vorstandsmitglieder der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz stammt zumindest in deren Anfangszeit aus sozial angesehenen Schichten. Von den 26 Männern trugen sieben einen akademischen Titel, fünf waren Direktoren oder Baumeister, drei Geistliche

³⁹³ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 5.

³⁹⁴ 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, S. 4.

³⁹⁵ 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, S. 5f.

³⁹⁶ SARASIN, Diskursanalyse, S. 8.

und je einer Politiker, Lehrer und Polizist.³⁹⁷ Die Verfasser der Jahresberichte, Kalender, Zeitschriften- oder Zeitungsartikel von allen untersuchten Institutionen gehörten ausnahmslos der gesellschaftlichen Elite an. Darunter finden sich durchaus illustre Namen des damaligen Bündner Bürgertums. Mitglied des provisorischen Komitees war unter anderem der Churer Kantonsschullehrer und Rektor Constanz Jecklin (1852–1938), dessen Vater Ratsherr und dessen Mutter eine von Salis gewesen war.³⁹⁸ Ein anderer Mann der ersten Stunde war der Jurist und Grossrat Anton Meuli (1878–1943; → Abbildung 5).³⁹⁹ Zum «eigentliche[n] Wortführer»⁴⁰⁰ für die Frühzeit der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz schwang sich allerdings der Schierser Benedikt Hartmann (1873–1955) empor (→ Abbildung 1). Der evangelische Pfarrer und Cousin von Architekt Nicolaus Hartmann⁴⁰¹ (→ 3.2.1) amte 1918–1926 als Direktor der Evangelischen Lehranstalt in Schiers und war anschliessend bis zu seiner Pensionierung 1938 Professor für Religion, Kirchengeschichte und Deutsch an der Bündner Kantonsschule in Chur. Bekannt ist Hartmann heute vor allem wegen seiner Mitarbeit an Leonhard Ragaz' Zeitschrift *Neue Wege*, die er mitbegründete und aufgrund seiner Publikationen zum Bündner Pietismus.⁴⁰² In seiner Rolle als Wortführer wurde Hartmann in den 1920er-Jahren gewissermassen von Johann Benedikt Jörger (1886–1957) abgelöst (→ Abbildung 2a). Der in Pfäfers geborene Valser war seit 1925 Vorstandsmitglied der Bündnerischen Vereinigung und trat seitdem als Verfasser immer häufiger in Erscheinung, wie die bisherigen Zitate belegen. Nach dem Ersten Weltkrieg praktizierte Jörger als Psychiater in der Klinik Waldhaus in Chur, deren Leitung er 1930 von seinem Vater übernahm.⁴⁰³

Auf der Oberfläche der Texte wird der gesellschaftliche Status dieser und anderer Männer dann deutlich, wenn im Paratext explizit auf die beruflich garantierte Autorität der Verfasser verwiesen wird. Quer durch alle Heimatschutz-Institutionen enthalten zahlreiche der besprochenen Jahresberichte und Artikel der Massenmedien solche Autoritätenverweise oder

³⁹⁷ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 1. Mit Blick auf den Schweizer Heimatschutz teilt Le Dinh diesen Befund: «les personnes touchées par l'appel du Heimatschutz constituent un groupe socio-culturel relativement peu différencié, qui ne recouvre qu'une fraction restreinte de la société. [...] on peut affirmer que la plupart des adhérents de la nouvelle ligue appartiennent à ce qu'on peut nommer la bourgeoisie universitaire et cultivée [...]» (LE DINH, Le Heimatschutz, S. 82).

³⁹⁸ BUNDI, Jecklin, Constanz, HLS online.

³⁹⁹ SIMONETT, Meuli, Anton, HLS online.

⁴⁰⁰ SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 415.

⁴⁰¹ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 163.

⁴⁰² BUNDI, Hartmann, Benedikt, HLS online.

⁴⁰³ COLLENBERG, Jörger, Johann Benedikt, HLS online, siehe auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 427.

Expertisen: Prof. Dr. C.[onstanz] von Jecklin⁴⁰⁴; Pfr. B.[enedikt] Hartmann⁴⁰⁵; Dr. [Anton] Meuli⁴⁰⁶; Christian Conradin, Kunstmaler⁴⁰⁷; Pfarrer T.[ommaso] Semadeni⁴⁰⁸; Dr. [Johann Benedikt] Jörger⁴⁰⁹; Dr. Rud.[olf] Campell⁴¹⁰; J.[achen] U.[lrich] Känz, architect⁴¹¹; Eugen Probst, Architekt⁴¹². Genauso ist allen in Graubünden tätigen Heimatschutz-Vereinen dieser Zeit gemeinsam, dass Frauen gänzlich fehlten. Dabei wäre eine Frau als Vorstandsmitglied oder Autorin durchaus denkbar gewesen – eine entsprechende Standeszugehörigkeit natürlich vorausgesetzt. Schliesslich war die Malerin und Dichterin Marguerite Burnat-Provins (1872–1952) eine der Initiantinnen des institutionalisierten Heimatschutzes in der Schweiz gewesen⁴¹³, während sich im Chur der 1920er- und 1930er-Jahre die Bürgersfrau und Heimatschriftstellerin Tina Truog-Saluz (→ 2.2.5) im Vorstand der Evangelischen Kirchgemeinde und des Gemeinnützigen Frauenvereins betätigte.⁴¹⁴

Die Instanz Heimatschutz erreichte ihr kommunikatives Ziel in erster Linie durch den sozialen Status ihrer (männlichen) Mitglieder. Dieser Machtstatus hatte mehrere Funktionen: Damit das postulierte Wissen als Wahrheit akzeptiert werden konnte, brauchte es die im Paratext ausgewiesene gesellschaftliche Macht. Die Zugehörigkeit der Vereinsmitglieder des Heimatschutzes zu höheren sozialen Schichten war als Legitimation gerade bei einem dermassen volkspädagogischen Kommunikationsziel eine wichtige Voraussetzung. Das Wissen um eine unbedingt nötige Erziehung der Bevölkerung mittels alter Vorbilder stammte von sozial angesehenen Männern. Der paternalistische Ton widerspiegelte gesellschaftliche Machtverhältnisse. Nicht nur, dass hier eine sozial angesehene Gesellschaftsschicht mit ihrem Wissensmonopol auftrat, sie tat es auch noch «instruktiv von oben». Mit diesem erzieherischen Gestus einher ging die «Schelte von oben», die das soziale Machtgefälle weiter vertiefte: Die Elite entwarf

⁴⁰⁴ V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

⁴⁰⁵ HARTMANN, Wie kann ich mein Heim, 1910, unpag.; DERS., Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 1.

⁴⁰⁶ MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 8; DERS., Bündnerische Vereinigung, Jahres-Bericht pro 1910 und 1911, S. 12.

⁴⁰⁷ V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

⁴⁰⁸ SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 3.

⁴⁰⁹ JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 16; DERS., Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, Bericht über das Jahr 1926, unpag.; DERS., Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24; DERS., Über Textilkunst, 1929, S. 62, u. a.

⁴¹⁰ CAMPPELL, Lia svizzra, Rapport annuel dal capo per 1930–31, S. 8.

⁴¹¹ KÖNZ, La protecziun da la patria, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 7.

⁴¹² PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 15.

⁴¹³ BACHMANN, Heimatschutz, HLS online.

⁴¹⁴ CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 21f.

(meist ganz explizit) die Bevölkerung oder die Bauhandwerker als kulturell-ästhetisch degeneriertes Volk. Der Heimatschutz brachte die Heimat hervor und ihre Bewohner gleich dazu.

So kann man festhalten, dass diese Verfasser mit anderen Worten als Experten in diesem Wissensfeld etabliert wurden – zumindest bei jenen Lesern, bei denen diese Ideen auf fruchtbaren Boden fielen. Es fällt auf, dass dieselben Autorennamen in Texten mit massenmedialer Wirkung (so in der Buchpublikation *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* und in der Zeitschrift *Heimatschutz*) auch ohne Verweis auf ihren gesellschaftlich hohen Status auftauchten, insbesondere Benedikt Hartmann⁴¹⁵ und Christian Conradin⁴¹⁶. Dies zeigt, dass diese Autoren durch frühere Texte bereits diskursiv als kompetente Experten etabliert waren. Ähnliches gilt für Jules Coulin (1882–1955), der nicht am Schluss seines Artikels *Die Rhätische Bahn*, dafür aber am Ende der Heftnummer als Redaktor Dr. Jules Coulin ausgezeichnet wurde.⁴¹⁷

Weniger stark funktionierte diese soziale Profilierung allerdings in den – gemessen am Gesamtkorpus seltenen – Texten ohne Verfasser. Dies war der Fall bei der vierteiligen Artikel-Serie im *Bündner Kalender* (→ 2.1) und beim Büchlein *Das Engadiner Haus* (→ 2.1). Hier trat gleichsam der ganze Heimatschutz als mahnende Autorität auf und grenzte die dazugehörige Gruppe von Individuen sozial ab. Gleichwohl galt die Voraussetzung eines hohen sozialen Status als Zugangsberechtigung zum Diskurs – beim anonymen Verfasser handelte es sich jedes Mal um Pfarrer Benedikt Hartmann.⁴¹⁸ In diese Kategorie der Artikel mit erzieherischem Gestus, aber ohne expliziten Verweis auf die Autorität des Verfassers fällt schliesslich jener von Giachen Conrad (1882–1956).⁴¹⁹ Dass der Autor des lediglich mit einem «C.» signierten Artikels Churer Postinspektor⁴²⁰ war, ist ebenso wenig ein Zufall.

⁴¹⁵ HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 1; BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1914, unpag.; HARTMANN, *Chur-Arosa-Bahn*, 1915, S. 81.

⁴¹⁶ CONRADIN, Über Heimatschutz, 1911, S. 19.

⁴¹⁷ COULIN, *Mitteilungen*, 1913, S. 15.

⁴¹⁸ Vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 425f.

⁴¹⁹ C.[ONRAD], *Romanisches*, 1919, unpag.

⁴²⁰ Vgl. VALÄR, *Ni Talians, ni Tudais-chs*, S. 133.

3.1.1 Wer las? Die Reichweite eines volkserzieherischen Konzepts

Noch bevor ich auf die konkreten Instruktionen der Heimatschützer eingehe, müssen kurz zwei andere Fragen geklärt werden. Erst dann kann man abschätzen, ob sich ihre soziale Macht durchsetzen konnte. Wer las die hier zitierten Texte? Wie gross war die Leserschaft, die sie erreichten? Dies sind zweifellos Fragen, die für die gesamte Analyse von Bedeutung sind, möchte man die Wirkung dieses neuen Wissens würdigen. Etwas, das keiner liest, wird sich schwerlich als sozial relevante Wirklichkeit durchsetzen.

Der überwiegende Teil der hier untersuchten Texte sind gedruckte Schriften, deren Auflage allerdings stark variiert haben dürfte. Zu den auflagenstärksten Publikationen gehörten die Bücher *Das Engadiner Haus* und *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*. Ersteres wurde rege abgesetzt, sodass man 1912 über eine Neuauflage nachdachte.⁴²¹ Letzteres war nach kurzer Zeit vergriffen und erlebte Neuauflagen 1940, 1948 und 1981.⁴²² Vom grossen Erfolg der *Kreuzstich- und Filetmuster aus Graubünden* war bereits die Rede. Einen wichtigen Teil des Quellenkorpus bilden die Artikel im *Bündner Kalender* und im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch*. Beide Organe waren durchweg auf ein Massenpublikum ausgerichtet.⁴²³ Mit ihrem Kalendarium waren sie manchem «ein unentbehrliches Hilfsmittel»⁴²⁴, wie Hans Dönz für den *Bündner Kalender* feststellt. Dieser enthielt zudem ein Behördenverzeichnis und die wichtigen Termine von Waren- und Viehmärkten. Ist es heute sehr schwierig, ohne Auflagezahlen⁴²⁵ den effektiven Rezeptionsgrad von Druckschriften zu ermitteln, fehlten andererseits dazu weitgehend die Alternativen: Fernsehapparate waren noch in weiter Ferne, und für die Surselva konstatiert Collenberg, «dass in den 1920/30er-Jahren kaum eine Handvoll Radios in Privatstuben unserer Region vorhanden waren».⁴²⁶ Zu diesem «Printmedienmonopol» gehörten auch die Tageszeitungen. Obschon sie im Korpus dieser Untersuchung nur am Rand berücksichtigt werden, tauchte das Thema Heimatschutz in Tageszeitungen immer wieder in Zusammenhang mit grösseren

⁴²¹ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung des erweiterten Vorstandes vom 13. Nov. 1912, S. 56.

⁴²² SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 445 Anm. 26.

⁴²³ Vgl. auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 425.

⁴²⁴ DÖNZ, 150 Jahre, S. 9.

⁴²⁵ Dönz gibt keine Auflagezahlen für den Bündner Kalender an (vgl. DÖNZ, 150 Jahre), und auch der heutige Herausgeber, die Casanova Druck und Verlag AG in Chur, konnte auf Anfrage keine Auflagezahlen für den Untersuchungszeitraum angeben.

⁴²⁶ COLLENBERG, Der Atem, S. 348.

Projekten auf.⁴²⁷ Letztlich hatten die zahlreichen Restaurationen, «Retungsaktionen» und Ausstellungen (→ 3.2) immer den Effekt, dass Heimat und Heimatschutz öffentlich oder privat zur Sprache kamen.

Wenn man davon ausgehen kann, dass die Äusserungen in den genannten Publikationen eine recht hohe Leserschaft erreichten (zu der auch Bauern- und Handwerkerfamilien zählten), so war die Wirkungsmacht anderer Periodika wahrscheinlich beschränkter. Die Jahresberichte der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz fanden wohl kaum anderswo Beachtung als bei ihren Mitgliedern, deren Zahl zwar 1906 noch 600 betrug, aber schon bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf 430 gesunken war und dann bis 1923 auf wenig mehr als 200 fiel.⁴²⁸ Auch die Zeitschrift *Heimatschutz* blieb in erster Linie auf die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz beschränkt. Der heutige Redaktor Peter Egli schätzt, dass darüber hinaus rund 1000 Exemplare verschickt wurden.⁴²⁹ Bei einer Mitgliederzahl von gut 6000 im Jahre 1913⁴³⁰ blieb die Reichweite des Blattes in der Schweizer Gesamtbevölkerung jedenfalls minim. In dieselbe Kategorie gehören ferner die zwei Referate, die am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo gehalten wurden und trotz ihrer Drucklegung im *Jahresbericht des Bündner Lehrervereins* und in der *Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift* einem Kreis von Lehrern und Akademikern vorbehalten blieben.⁴³¹ Gar keine unmittelbare öffentliche Wirkung erreichte schliesslich das Wissen, das in den privaten Korrespondenzen und in der *Denkschrift zur Erhaltung des Dorfes Guarda im U/E* ausgehandelt wurde (→ Kapitel 4). Dennoch wurden auch diese Zielsetzungen für jedermann sichtbar, wenn die entsprechenden Restaurationen oder Sicherungsarbeiten erfolgten.

An der Baukultur, den (Innen-)Ausstattungen und anderen handwerklich hergestellten Objekten kann man nun am besten verfolgen, an welchen

⁴²⁷ So beim geplanten Bau der Berninabahn durch den Statzerwald bei St. Moritz (MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 6) oder beim ersten Versuch, in Graubünden ein Heimatschutzgesetz einzuführen (BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung vom 7. Juni 1906, S. 10).

⁴²⁸ SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1923, unpag. 1909 wurde protokollarisch vermerkt, der Jahresbericht werde in einer Auflage von 600 Exemplaren verschickt, eines an jedes Mitglied (BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Vorstandssitzung vom 18. März 1909, S. 42).

⁴²⁹ Mail von Peter Egli an den Verfasser, 25.1.2011.

⁴³⁰ BUNDI, Gründungsfieber, S. 17.

⁴³¹ Auf die Publikation in den genannten Organen weisen Marginalien in den entsprechenden Texten hin, vgl. HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, S.1 und 17. Bei den von mir benutzten Ausgaben handelt es sich offensichtlich um Separatdrucke. Als «Spezialfall» dieser Kategorie soll der Vollständigkeit halber auch der Artikel im Fremdenblatt *Graubünden* erwähnt werden, dessen Rezeption sich mutmasslich auf Touristen beschränkt hat.

Kriterien sich die Aufklärung des Heimatschutzes orientierte – welche Merkmale, mit anderen Worten, der Heimat würdig waren und weshalb. Es ist klar, dass die Bündner Heimatschützer bei ihrer pädagogischen Arbeit gegen das (bau-)wirtschaftlich Neue opponierten. Dies taten sie in den Bahnen der massgebenden Primärdiskurse, die das eigentliche Konzept «Heimatschutz» in Graubünden vorgegeben hatten.

3.1.2 Die Erfindung einer bodenständigen Architektur

Einen Monat nach der Gründung der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz wurde beschlossen, den *Bündner Kalender* «im Interesse unserer Bestrebungen»⁴³² zu nutzen. Damit hatte man eine der wenigen für ein Massenpublikum existierenden Publikationen im Auge, die neben den Tageszeitungen als Lektüre für lange Winterabende zur Verfügung stand. Wie bereits Martin von Planta im 18. Jahrhundert die nationalen Ideen der Helvetischen Gesellschaft durch patriotische Liedersammlungen im breiten Volk hatte verankern wollen (→ 2.2.4), suchte der institutionalisierte Bündner Heimatschutz zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach geeigneten Kanälen für die Verbreitung seines Wissens. Zwar kommen die Details dieser Publikationstätigkeit in den Quellen nicht zur Sprache, doch kann davon ausgegangen werden, dass soziale Macht nicht nur Voraussetzung war, um für den Diskurs als Sprecher in Frage zu kommen, sondern auch, um beispielsweise über persönliche Beziehungen den eigentlichen Zugang zu den Medien zu erhalten. Erst dann konnten die Anweisungen einer sozialen Elite möglichst viele Leser erreichen.

Angesichts des im ersten Teil der Untersuchung beschriebenen Konzepts einer schützens- und förderungswürdigen Heimat lag die erste Forderung der Heimatschützer auf der Hand. Vor allem die frühen Publikationen waren nicht nur erzieherisch, sondern geradezu paternalistisch: «Schau, wie sie vor hundert Jahren und mehr gebaut und gewohnt haben und ihr Leben ausgeschmückt.» Oberstes Kriterium für die Heimatschützer war, dass die Vorfahren «unbewusst ein feines Gefühl für ein bodenständiges Bauwerk» hatten.⁴³³ Der Begriff des Bodenständigen war zentral im Argumentarium der deutschsprachigen Publikationen des Heimatschutzes Graubündens. Er findet sich bei Johann Benedikt Jörger⁴³⁴ von der Bünd-

⁴³² BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Erste Sitzung des erweiterten Vorstandes vom 24. Nov. 1905, S. 4.

⁴³³ Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern, 1907, unpag.

⁴³⁴ «Die Vermischung des trachtenmässigen, volkstümlichen mit dem religiös-historischen ist etwas vom originellsten und bodenständigsten, was das Volksleben aus dem Grauen Bunde aufzuweisen hat», bemerkte Johann Benedikt Jörger in seinem *Bericht über den Festzug und*

nerischen Vereinigung für Heimatschutz in Zusammenhang mit den Trachten genauso wie bei Peider Lansels Aktivitäten⁴³⁵ als Vertreter der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Letzterer forderte 1921, den abgebrannten Dorfteil von Sent «im Sinne bodenständiger Tradition» wiederaufzubauen.⁴³⁶ Aus Anlass des 10-jährigen Bestehens der Pro Campagna zitierte der Verein Pressestimmen, in denen die *Neue Zürcher Zeitung* und das *Luzerner Vaterland* die «praktische, bodenständige Arbeit» des Vereins und die «bodenständige Eigenkultur» des Volkes hervorhoben.⁴³⁷ «Bodenständig» verkam zu einem leeren Signifikanten⁴³⁸, der sich mit allen möglichen Vorstellungen für eine erfundene Heimat füllen liess.

Um beim Bauen und Ausstatten von Häusern zu bleiben: Das Material war ein wichtiges Merkmal der alten Bauweise, die man sich nun als wertgeschätzte «Heimat» dachte. Einheimische Baumaterialien wurden aufgewertet, beispielsweise für die Herstellung von Grabmälern auf Friedhöfen: «Was soll der Marmor auf unseren Landfriedhöfen! [...] Bleiben wir doch bei dem Material, das wir selbst haben und das wir verstehen können.»⁴³⁹ Der erzieherische Gestus herrschte meist auch dort vor, wo mit weniger Publikum zu rechnen war, wie im folgenden, durch Einrücken und Schriftgrösse graphisch hervorgehobenen Passus der mehrfach zitierten Festbroschüre *10 Jahre «Pro Campagna»*, verfasst von «Eugen Probst, Architekt»⁴⁴⁰:

Stahl, Eisenbeton und Glas sind nichts für die Schweizer Landschaft. Holz und Stein sind bei uns auf dem Land immer noch das billigste und schönste Baumaterial.⁴⁴¹

Holz und Stein sollten zum einen bevorzugt werden, weil sie als schön galten. Auf dem Friedhof in Untervaz sah man beispielsweise, «wie durch und durch echt und einfach schön das hölzerne Grabmal ist».⁴⁴² Dass Holz und Stein als schön galten, erstaunt nicht angesichts der allgemeinen Wertschätzung von Bauformen und handwerklich hergestellten Gegenständen alter Zeit seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (→ 2.3). Schliesslich war diese Wertschätzung in nationalpolitischen und architektonischen Dis-

die Trachtengruppen der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes in Trun (JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 5).

⁴³⁵ Vgl. VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 103.

⁴³⁶ Zum Wiederaufbau des abgebrannten Dorfteiles von Sent, in: *Der Bund*, 6. August 1921, zitiert nach: VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 106.

⁴³⁷ Vgl. *10 Jahre «Pro Campagna»*, 1931, S. 24.

⁴³⁸ Zum Konzept des leeren Signifikanten vgl. SARASIN, *Die Wirklichkeit der Fiktion*, S. 157 u. 171f.

⁴³⁹ *Unsere Friedhöfe*, 1908, unpag.

⁴⁴⁰ *10 Jahre «Pro Campagna»*, 1931, S. 6.

⁴⁴¹ *10 Jahre «Pro Campagna»*, 1931, S. 4.

⁴⁴² *Unsere Friedhöfe*, 1908, unpag.

kursen eine grundlegende Voraussetzung für den Heimatschutz gewesen. Interessanter sind die rationaleren Argumente, dieses Baumaterial vorzuziehen, denn argumentiert wurde auch mit dem Preis. Indem man einheimisches Material zum preiswerteren machte, reagierte man auf die als billig geltenden Industrieprodukte.⁴⁴³ Den Nachweis, dass bei sinnvoller Benutzung heimische Baustoffe erheblich billiger waren, hatte bereits der deutsche Heimatschützer Carl Johannes Fuchs erbracht.⁴⁴⁴

Aus der rationalen Argumentation für Holz und Stein entstand zudem das Wissen um einheimisches Baumaterial als Stoff, der aus klimatischen Gründen vorzuziehen war. Anton Meuli mahnte im Jahresbericht von 1910/11 der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz mit dem wissenschaftlichen Gestus des Fachmannes:

Eternit ist nun einmal ein Kunstprodukt, das in ästhetischer Beziehung in gar keiner Weise befriedigt, und dessen Haltbarkeit, zum mindesten gesagt, keine auf die Dauer erprobte und daher zuverlässige ist, insbesondere nicht für unsere Gebirgsgegenden mit ihren starken Temperaturschwankungen und langen, schneereichen Winterzeiten.⁴⁴⁵

Bodenständigkeit umfasste auch den Aspekt der Langlebigkeit des handwerklich Hergestellten. In der Rückschau wurde das einheimische Material zum Garanten einer lange haltenden Konstruktion gemacht. Der Disentiser Benediktinerpater und Volkskundler Notker Curti (1880–1948)⁴⁴⁶ kritisierte 1913 in der Zeitschrift *Heimatschutz* in einem *Aus der Cadî* betitelten Artikel:

250 Jahre sind für ein Bauernhaus eine schöne Zeit, und die neomodischen Häuser, wie sie leider im Oberland sich einschleichen mit Bretterwänden, Eternitverschlagen und Blechdächern von «reizendem» Farbeneffekt, haben in 250 Jahren schon lange dem zweiten Nachfolger Platz gemacht.⁴⁴⁷

Das Argument der Dauerhaftigkeit findet sich immer wieder in den Quellen, auch in Zusammenhang mit Möbeln, denn die Stühle des Engadiner-Hauses waren eben nicht die, «die schon unter des Sohnes Kinder

⁴⁴³ Vgl. CONRADIN, Über Heimatschutz, 1911, S. 19; HARTMANN, Wie kann ich mein Heim, 1910, unpag.

⁴⁴⁴ BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 65.

⁴⁴⁵ MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahres-Bericht pro 1910 und 1911, S. 10. Den Gebrauch von Eternit monierte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz beispielsweise beim Wiederaufbau von Sent (→ 3.2.1). Nicht direkt am Projekt beteiligt, vermeldete man im Jahresrückblick 1921 nur, der Wiederaufbau sei «nicht nach unserem Wunsch ausgefallen», da «die Bau Kommission sich für das Eternit» entschloss (SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.)

⁴⁴⁶ SCHÖNBÄCHLER, Curti, Notker, HLS online.

⁴⁴⁷ CURTI, Aus der Cadî, 1913, S. 100.

zusammenbrechen».⁴⁴⁸ So wie die Bündner als *homines alpini* und Erben der tugendhaften Alten Eidgenossen ihren eigenen Charakter bewahrt hatten (→ 2.3.1), hielten sich ihre Bauwerke und Einrichtungsgegenstände bis in die aktuelle Zeit. In dieser konservativen Ordnung kam der langen Dauer des Überlieferten, das sich zähe gegen das Neue behauptete, der erste Platz zu. Als minderwertig galten neue Materialien wie Eternit oder Blech, die sich unter anderem deshalb nicht als «Heimat» denken liessen, weil sie nicht bodenständig waren, das heisst nicht der Tradition entsprachen und als zu wenig dauerhaft galten. Der Entwurf von Kontinuitäten in der Kulturgeschichte einer Region oder des Kantons wiederholte sich parallel zur Dauerhaftigkeit einheimischer Bauten. Geradezu prophetisch hatte Notker Curti seinen Artikel *Aus der Cadî* begonnen:

Wie vor alten Zeiten teilt heute noch der Felsenhang des Russeinertobels die Cadî in die Sursassiala und Sutsassiala; und wenn es den Jahrhunderten nicht gelungen ist, wird auch der neue Viadukt der rätischen Bahn, der heute in geschwungener Linie das Tal überspannt, den Unterschied zwischen den beiden Tälern nicht verwischen können.⁴⁴⁹

Schliesslich war die Echtheit von Holz und Stein ein Kriterium für gutes und schönes Material. Benedikt Hartmann bewegte sich auf einer diskursübergreifenden Ebene im Paradigma von Aufklärung und Romantik, wenn er die Vorstellung eines echten, unverfälschten *homo alpinus* auf die *domus alpina* und deren Einrichtung übertrug. Wenn er im Zusammenhang mit dem Schanfigger Bauernhaus von der «Echtheit und Ehrlichkeit des Materials» sprach, zielte er nicht auf menschliche Charaktereigenschaften, sondern auf «Schönheitswerte».⁴⁵⁰ Im Architektur-Diskurs der englischen Reformer widmete der von Hartmann rezipierte John Ruskin (→ 2.2.3) in seinen *Seven Lamps of Architecture* ein ganzes Kapitel der Wahrheit als architektonische Forderung. So warnte er vor dem Bemalen von Oberflächen, um ein anderes Material vorzutäuschen, wie bei der Marmorierung von Holz. Ebenso lehnte er gegossene oder maschinengefertigte Ornamente ab.⁴⁵¹ Ruskin konstatierte: «that building will generally be the noblest, which to an intelligent eye discovers the great secrets of its structure.»⁴⁵² Hartmann baute auf diesem Postulat der Echtheit auf und bestimmte diese zum Kriterium für das Ästhetische. Am Vorgetäuschten, Künstlichen

⁴⁴⁸ Das Engadiner Museum, 1909, unpag.

⁴⁴⁹ CURTI, *Aus der Cadî*, 1913, S. 97.

⁴⁵⁰ HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1913, S. 12.

⁴⁵¹ KRUFFT, *Geschichte der Architekturtheorie*, S. 381.

⁴⁵² RUSKIN, *The Seven Lamps*, Kap. II, § 6, zit. nach: KRUFFT, *Geschichte der Architekturtheorie*, S. 381.

machte er das Hässliche fest, wobei er den Geschmack der Zeitgenossen schalt: «Unsere scheusslichen Rahmen, die ich kritisiere, sind eben nicht geschnitzt, sondern einfach in Gips aufgedrückt, oder mit der Maschine gekehlt.»⁴⁵³ Zur Erfindung einer schönen Heimat gehörte nicht nur die Exklusivität bestimmter Materialien und deren reine Verwendung, sondern auch eine Aufwertung der Handarbeit, wie sie in der Zentralstelle für Heimarbeit ihren Ausdruck fand (→ 2.5). Die englische Reformbewegung hatte hier weitere genealogische Ableger hinterlassen. Hatte Ruskin gerade beim Ornament für Handarbeit plädiert, war es vor allem ein anderer englischer Reformist, William Morris (1834–1896), der durch Gründung eigener Produktionsfirmen Arbeitsverhältnisse schaffen wollte, bei denen der Mensch nicht der Maschine ausgeliefert war.⁴⁵⁴ Im Gegensatz zur Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, wo bis in die 1920er-Jahre vor allem Hartmann ästhetische und praktische Argumente geltend machte (→ 2.3.1), ging es Morris und Ruskin stärker um eine «soziale-gesunde Gesellschaftsstruktur» und den Kampf gegen «die Versklavung des Arbeiters durch die Maschine».⁴⁵⁵ Es lassen sich diese Spuren des Sozialen bei Tommaso Semadeni nachweisen, der innerhalb der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz die marginale Position eines Heimatschutzes als politisch-soziale Angelegenheit vertrat (→ 2.3.1). Gemäss dem Valensdaser Pfarrer hatte die Maschine die Menschen untertan gemacht.⁴⁵⁶ Er kritisierte den Zwang der Handwerker, «möglichst bald ihre Werkstatt in eine kleine Fabrik zu verwandeln» und forderte einen Handfertigkeitsunterricht, der dem «Handwerke zu gute kommen und Handwerker heranbilden [würde], die sich an ihrem Berufe wirklich freuen» würden.⁴⁵⁷ Mit Blick auf das Ornament forderte Ruskin dieselbe Aufhebung der Entfremdung zwischen Produkt und psychischer Verfassung seines Urhebers, entscheidend sei immer die Frage: «Was it done with enjoyment, was the carver happy while he was about it?»⁴⁵⁸ Hartmann seinerseits schwärmte davon, wie «der herrliche Ruskin» zur Ausführung des Ornaments die These vorgebe, die man nicht laut genug wiederholen könne: ««[...] Der Wert eines Ornaments liegt auch in der Zeit, die nötig ist, es zu schneiden.»»⁴⁵⁹ An Einzelheiten wie diesen zeigte sich beim Heimatschutz ganz explizit, wie diese grossen Theorien aus England die eigenen Aussagen kanalisiert und damit die

⁴⁵³ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1913, S. 14.

⁴⁵⁴ DOSCH, Die Bauten, S. 112.

⁴⁵⁵ KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 383 u. 386.

⁴⁵⁶ SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 11.

⁴⁵⁷ SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 25f.

⁴⁵⁸ RUSKIN, The Seven Lamps, Kap. V § 24, zit. nach: KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 381.

⁴⁵⁹ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 18.

eigenen Aussagemöglichkeiten reduzierten. Nach Ruskins «Todesurteil [...] über jede Art von Fabrikornament» forderte auch Benedikt Hartmann die «erkennbare Hand dessen, der's gearbeitet hat, seine Mühe, seine Liebe, seine Freude». Für ihn ging es jedoch immer um den Wert der Echtheit des Produktes, nicht um den sozialen: «Mir ist eine Arie aus dem ‹Barbier von Sevilla› mehr wert, die mit einem Dutzend Schnitzer von einem Lehrbuben auf der Gasse gepfiffen wird, als die gleiche Arie durch Caruso gesungen, wenn ich sie durch das Grammophon höre.»⁴⁶⁰ Hartmann scheint hier die berühmte Kritik Walter Benjamins am *Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936) vorwegzunehmen. Beim technisch reproduzierten Kunstwerk verkümmere die Aura, die Benjamin an Stichworten wie Echtheit und Tradition festgemacht hat.⁴⁶¹

Sozialreformerische Komponenten finden sich im Zusammenhang mit dem Heimatschutz in Graubünden höchstens noch bei der Pro Campagna (deren Argument des Materialpreises oben zur Sprache kam), wobei die effektive Tätigkeit dieses Vereins in Graubünden bis zur Mitte der 1930er-Jahre auf das Schloss Rhäzüns und die Burgruine Mesocco beschränkt blieb (→ 3.2) und so kaum folgende Grundsätze tangierte:

[Es] macht sich namentlich seit dem Krieg und der durch ihn verursachten Wohnungsnot der Wille geltend, eine nach sozialen und wirtschaftlichen Zielen gerichtete *Reform des Wohn- und Siedlungswesens* anzustreben. Hierbei werden die Forderungen nach künstlerischer Gestaltung der äusseren und inneren Erscheinungsformen im Prinzip als gleichberechtigt mit den Rücksichten auf Wirtschaftlichkeit, auf praktisch-technische Vollkommenheit, auf gesundheitliche und soziale Nebenwirkungen anerkannt und gewürdigt.⁴⁶²

Dass hingegen wie erwähnt für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz die *künstlerische* Gestaltung der äusseren und inneren Erscheinungsformen den grössten Heimatwert hatte, war spätestens mit dem Büchlein *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst* von 1914 (→ 2.1) deutlich geworden. Die dort abgebildeten Ornamente an vormodernen Häusern hatten zum Beispiel als Fassadenmalerei «ihre volle Berechtigung [...], weil diese nicht darauf ausgeht, ein edleres Baumaterial oder eine nicht vorhandene Baukonstruktion vorzutäuschen», wie Hartmann an anderer Stelle schrieb. Hier war die *domus alpina* wie der *homo alpinus* echt, ursprünglich und ehrlich. Benedikt Hartmann kombinierte einmal mehr altväterliche Tugend mit Schönheit: «[M]an wusste oder fühlte wenigstens noch, dass Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit nicht nur ein sittliches Gesetz

⁴⁶⁰ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 18f.

⁴⁶¹ BENJAMIN, Das Kunstwerk, 1936, S. 13.

⁴⁶² «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation, 1920, S. 1.

sind, sondern ein eminenten ästhetischen Wert.» Seine direkt daran anschließende Weisung «Wir müssen's erst wieder lernen durch die Heimatschutzbewegung»⁴⁶³ wirkte nicht nur stark erzieherisch, sie entlarvt vor allem den ganzen Erfindungscharakter dieses Wissens zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Eine soziale Elite gab hier vor, welcher Stellenwert Dingen wie der Fassadenmalerei zukam. Die Aufwertung von Fassadenmalerei als Teil einer «Heimat», die sich in diesem Fall durch eine sittlich korrekte Ausführung auszeichnete und als schön galt, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu aufgekommen und stellte ein unter bestimmten Umständen entstandenes diskursives Konstrukt dar. Wie Kapitel 2 gezeigt hat, war eine Wertschätzung der Gegenstände des Heimatschutzes in der vormodernen Zeit nicht vorhanden, zumindest nicht als Diskurs, der sich heute historisch rekonstruieren liesse. Entsprechend konnte von einem «wieder erlernen» eines Gefühls von Schönheit oder Sittlichkeit beim Bemalen von Fassaden keine Rede sein. Doch selbst wenn es in vormoderner Zeit irgendein Sprechen über ornamentale Fassadenmalerei gegeben hätte, wäre dieses genauso eine Erfindung geblieben, da sich kulturelle Bedeutungen niemals von den Dingen selbst abgeleitet haben, sondern immer aufgrund historischer Diskurse entstanden sind.

Anderes mehr musste man vermeintlich «neu lernen»⁴⁶⁴, eine Forderung, die in diesem Kontext wohl als ein «wieder erlernen» verstanden werden sollte: Mit Ruskins *Seven Lamps of Architecture* schrieb Benedikt Hartmann vor, wo Ornament angebracht war und wo nicht. Die deutsche Übersetzung von Ruskins Werk transportierte denselben erzieherischen Gestus, der im Heimatschutz-Diskurs vorherrschte: «Wo du ausruhen kannst, da schmücke; wo Ruhe verboten oder unmöglich ist, da ist auch Schönheit verboten und unmöglich.» Mit dieser Theorie bewaffnet, nahm Benedikt Hartmann das von 1902 bis 1904⁴⁶⁵ in Chur errichtete Postgebäude (→ Abbildung 23) ins Visier: «Was bedeuten seine Sgraffiti, was hat der üppige Briefschalter für einen Sinn, was sind die Marmorfiguren über den Giebeln, die Tausende gekostet haben? Niemand schaut sie an.»⁴⁶⁶

⁴⁶³ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 15.

⁴⁶⁴ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 16.

⁴⁶⁵ Vgl. DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 167.

⁴⁶⁶ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 16f.

3.1.3 Bilder für das gute und schöne Bauen

Es lohnt sich, dieses Problem von richtiger und falscher Formensprache als Ausgangspunkt für eine semiotische Dimension des Heimatschutz-Diskurses, die ich bis jetzt ausgeklammert habe, zu nehmen: die gedruckten Bilder. Wie bei verbaler Sprache hat eine Diskursgeschichte bei Bildern «die Prozeduren der Verknappung zu identifizieren, die die Herstellung, den Einsatz, die Zirkulation und Rezeption spezifischer Bilder informieren».⁴⁶⁷ Eingespannt in einen Diskurs sind bildliche Inszenierungen genauso gestaltete Realität wie die sprachlichen.⁴⁶⁸ Bilder sind nicht nur illustrativ, sie sind vor allem «ko-konstitutiv für die jeweils untersuchten soziokulturellen Phänomene und Prozesse».⁴⁶⁹

Während in dieser Untersuchung stets die immer seltenen Möglichkeiten betont wurden, etwas zu sagen, scheinen die Gelegenheiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, etwas zu *zeigen*, auf den ersten Blick durch eine unüberschaubare Vielfalt gekennzeichnet. In der Zeit zwischen 1880 und 1930 fand in der Massenpresse «ein Wandel von der Schrift hin zu optisch-ikonischen Zeichen» statt.⁴⁷⁰ Dem vorausgegangen war nicht nur die Erfindung der Fotografie 1839, erst das Verfahren der Autotypie ermöglichte ab 1882, Fotografien direkt in die Massenpresse zu integrieren⁴⁷¹, wie dies in sämtlichen fotografischen Bildquellen dieser Untersuchung der Fall ist. Die Bedeutung der Massenpresse (→ 3.1.1) nahm während dieser Zeit sprunghaft zu, da sich das Auflagevolumen in der Schweiz zwischen 1896 und 1910 verdoppelte. Nähert man sich einem konkreten Thema wie dem Heimatschutz, wird allerdings rasch deutlich, dass es bei Bildern ebenso Grenzen gab wie bei sprachlichen Aussagen.

Der Heimatschutz bediente sich von Anfang an des in der Massenpresse noch recht neuen Bildmediums. Im Untersuchungskorpus finden sich Illustrationen mit Bauten aus Graubünden, bis zur Mitte der 1930er-Jahre indes ausschliesslich im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Die Ziele des Heimatschutzes erreiche man am besten mit Bildern zum «Schauenlernen»⁴⁷², verkündete man im *Bündner Kalender* 1907 und illustrierte die Artikelreihe mit Abbildungen wie dieser Zeichnung der St. Cassianskirche in Sils im Domleschg.

⁴⁶⁷ MAASEN; MAYERHAUSER; RENGGLI, Bild-Diskurs-Analyse, S. 8.

⁴⁶⁸ Vgl. SCHNETZER, Bergbild, S. 16.

⁴⁶⁹ MAASEN; MAYERHAUSER; RENGGLI, Bild-Diskurs-Analyse, S. 8.

⁴⁷⁰ SCHNETZER, Bergbild, S. 39.

⁴⁷¹ SCHNETZER, Bergbild, S. 40.

⁴⁷² Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.



St. Cassian bei Sils im Domleschg.

473

Bilder wie dieses fügten sich nahtlos in den bekannten Mechanismus von Volkserziehung und Macht ein. Dafür sorgte schon die Leseanweisung im Text. Sie gab vor, was überhaupt im Bild rezipiert werden sollte: Der Einsatz bestimmter Bilder diene wie die Texte dazu, bestimmte Kriterien einer Heimat pädagogisch vermittelnd zu erfinden. Stärker noch als materielle standen formale Aspekte im Zentrum dieser Bildpädagogik. Die sichtbaren Bildinhalte standen in enger Beziehung zu dem, was ausgesagt wurde:⁴⁷⁴

Gewiss ging der Baumeister der uralten St. Cassianskirche bei Sils nicht darauf aus, «schön» zu bauen. Er verfolgte aber das wichtigere Ziel, einen Bau zu erstellen stark und wuchtig, wie es sich für eine Kirche ziemt, in der das religiöse Empfinden von Hunderten zusammenströmt. Das war nun nicht leicht, wo Berge und Burgen von allen Seiten her dem Bauwerk Konkurrenz machten. Aber der Baumeister hat sein Ziel erreicht, unbedingt. Dieser massige Turm mit dem gemauerten Helm, daneben die fast fensterlose Kirche – das gab zusammen trotz verhältnismässiger Kleinheit ein monumentales Bauwerk, das heute noch die ganze Umgegend beherrscht.⁴⁷⁵

⁴⁷³ Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

⁴⁷⁴ Vgl. MAASEN; MAYERHAUSER; RENGGLI, Bild-Diskurs-Analyse, S. 11.

⁴⁷⁵ Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

In seinem Koreferat am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo von 1911 nahm Benedikt Hartmann dasselbe Beispiel (diesmal unter seinem eigenen Namen) wieder auf und argumentierte:

Der ganze Schönheitszauber dieses plumpen Baues liegt einfach in seiner absoluten Sachlichkeit. Der Baumeister wollte nichts als einen einfachen Betraum erstellen mit Glockenturm zur Seite. Und weil er so wenig besonderes wollte, geriet ihm die ganze Geschichte so gut.⁴⁷⁶

Die Texte werteten die St. Cassianskirche als schlicht-wuchtige Schönheit anhand ihrer äusseren Form. Das dazugehörige Bild ko-konstituierte diese Zuschreibungen durch Darstellung des Objektes in der Totalen in leichter Untersicht, um diesen Eindruck zu unterstreichen. Bei vielen Lesern aus der Region mag dieser Effekt noch verstärkt worden sein, da das Bild eine Identifikationsfläche mit diesen positiven Attributen bot – womöglich unmittelbarer als eine blossе Beschreibung derselben Kirche. Doch erst die Texte lieferten die Argumente für dieses Schönsein. Sie waren eine Anleitung, die in einem solchen Einzelfall die Rezeption des Bildes – genauer müsste man sagen: die vorgegebene Würdigung der Kirche – steuerte. Wichtigste Argumente für das Schöne waren Zweckmässigkeit und Verhältnismässigkeit. Dosch hat die These aufgestellt, dass Benedikt Hartmann die Forderungen der fortschrittlichen Kräfte der damaligen Zeit nach Sachlichkeit auf die jahrhundertealten Kirchen, Bauern- und Herrschaftshäuser Graubündens projiziert hat.⁴⁷⁷ Ohne dies in Abrede stellen zu wollen und immer im Bewusstsein, dass sinnhafte Realitäten wie die Wertschätzung einer Kirchenform vielfältige Bedingungen haben können, lassen sich weitere Gründe für Hartmanns Aussage ausmachen. Zum einen reihten sich seine Kriterien in die Linie der Achtung des Alten ein: Verhältnismässigkeit war schon den Vorvätern nachgesagt worden, deren Charaktere schlicht, selbstgenügsam und bescheiden gewesen sein sollen: Die Alten haben nicht mehr gewollt, als was dem Zweck des Baus und ihren Verhältnissen entsprach. Zum anderen findet man denselben Ansatzpunkt wie bei Ruskin, bei dem es heisst, das Landhaus stünde in einem harmonischen Verhältnis zur Landschaft, es sei «connected with the scenery in which it is found».⁴⁷⁸ Die grobe Form der St. Cassianskirche begründete Hartmann mit Blick auf die umliegenden Burgen. Liest man den Schluss

⁴⁷⁶ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 9f.

⁴⁷⁷ DOSCH, Heimatstil und Regionalismus, S. 509.

⁴⁷⁸ RUSKIN, JOHN: (unter dem Pseudonym KATA PHUSIN): The Poetry of architecture, or the architecture of the nations of Europe considered in its association with natural scenery and national character, zit. nach: STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166.

von Pfarrer Hartmanns Würdigung dieser Kirche, erinnert seine Schelte des Unverhältnismässigen an protestantischen Puritanismus:

Das ist der Grund, warum so viele Landkirchen der letzten Jahrzehnte so gründlich missraten sind und bei allem <Schönheitswollen> so kleinlich, ja hässlich herauskamen. Sie wollten kleine Kathedralen in unsere Dörfer versetzen; sie blieben nicht bei der Sache.⁴⁷⁹

Dieser pädagogische Einsatz von Bildern setzte ein soziales Gefälle zwischen Autor und Rezipient voraus, was die Anzahl jener, die sich an diesem illustrierten Diskurs beteiligen konnten, stark reduzierte. Im betreffenden Artikel wurden pädagogische Rezeption und sozialer Unterschied deutlich, als es nach einem Zitat aus der *Bauzeitung* von «Herr[n] Baumeister Schlatter» zu den Kirchen von St. Cassian und Davos hiess: «Wir wollen uns durch ihn die Augen auftun lassen.»⁴⁸⁰ Dieses angeleitete neue Sehen hatte auch mit Hilfe der Textillustrationen zu geschehen. Umgekehrt waren die eingesetzten Bilder auf gesellschaftlicher Ebene ko-konstitutiv für den sozialen Status der Verfasser ihrer Texte; wiederum zumindest bei denjenigen Rezipienten, die sich für dieses Wissen erwärmen konnten, unterstützten solche Bilder die Zuständigkeit des Heimatschutzes (der hier als Vereinigung, aber ohne Autorennamen auftrat (→ 3.1) und die Kompetenz eines Baumeisters Schlatter.

Genauso war die Möglichkeit der eigentlichen Herstellung und Beschaffung von Bildmaterial auf einige wenige Spezialisten, meist gesellschaftlich herausragende Personen, beschränkt. Für die Illustration der Artikel-Reihe im *Bündner Kalender* zeichnete der bekannte Churer Kunstmaler und Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Christian Conradin (1875–1917) verantwortlich.⁴⁸¹ Die Handzeichnungen und Aquarelle des Büchleins *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst* fertigte Hans Jenny (1866–1944) an; der Churwaldner war Zeichenlehrer an der Kantonsschule in Chur⁴⁸² und gilt als Erneuerer des Zeichenunterrichts an den Bündner Volksschulen.⁴⁸³ Die Fotografien, die die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz für ihre Publikationen benutzte, stammten vom erfolgreichen Engadiner Fotografen Johann Feuerstein⁴⁸⁴ (*Das Engadiner Haus, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*). Andere Fotografien wurden der Vereinigung vom Fotografen Christian Meisser zur Verfügung

⁴⁷⁹ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 10.

⁴⁸⁰ Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

⁴⁸¹ Vgl. Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

⁴⁸² SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 420.

⁴⁸³ DOSCH, Jenny, Hans, HLS online.

⁴⁸⁴ BÄRTSCHI-BAUMANN, Feuerstein, Johann, HLS online.

gestellt⁴⁸⁵, der in Zürich einen Fotoverlag betrieb und sich auf Graubünden spezialisiert hatte.⁴⁸⁶ Für die Bündner-Nummer der Zeitschrift *Heimatschutz* vom Januar 1908 sollten ausserdem die Architekten Schäfer und Risch fotografische Vorlagen zur Verfügung stellen.⁴⁸⁷

Ein letzter Aspekt zum Beispiel der St. Cassianskirche fehlt noch: Man war sich bewusst, dass dieses Bild im *Bündner Kalender* stärker zirkulieren würde als etwa die Illustrationen in der Zeitschrift *Heimatschutz*⁴⁸⁸ (→ 3.1.1). Hatte man im *Bündner Kalender* «nicht zum Schaden der Sache auf Gegenbeispiele verzichtet», wiesen Darstellungen in der Verbandszeitung *Heimatschutz* ein deutlich anderes Muster auf. Folglich waren Gegenüberstellungen wie diese auf ein Publikum «mit mehr städtischer Bildung» begrenzt⁴⁸⁹:



Abb. 14. Hotelkasten bei Compadials. Gegenbeispiel. Ein Steinwürfel, der in der Gegend störend wirkt. — Fig. 14. Hôtel à Compadials. Construction massive qui contraste avec le paysage; un bloc informe de pierre au sein d'un paysage admirable!

104



Abb. 16. Blick auf Villa im „Lugnez“. Links die charakteristische Bündner Oberländer Kirche, rechts ein stattliches Patrizierhaus, dessen grosse und doch wohlproportionierte Formen manchen Gasthausbauten als Vorbild dienen könnten! — Fig. 16. Villa „au Lugnez“. A gauche l'église caractéristique de l'Oberland grison, à droite une superbe maison patricienne dont les formes amples et cependant bien proportionnées pourraient servir de modèle à beaucoup d'hôtels de montagne.

490

⁴⁸⁵ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung vom 6. Juni 1907, S. 25.

⁴⁸⁶ HUGGER, Meisser, S. 181.

⁴⁸⁷ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Vorstandssitzung vom 2. August 1907, S. 27.

⁴⁸⁸ So HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 10f.

⁴⁸⁹ HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 10.

⁴⁹⁰ CURTI, Aus der Cadî, 1913, S. 104 und 105.

Schaut man sich im textuellen Umfeld dieses Artikels (→ 3.1.2) von Notker Curti (erschienen 1913) um, so sucht man neben den Bildlegenden vergebens nach weiteren Argumenten gegen die «Würfelform» und für die Proportionen des Patrizierhauses. Unter der linken Abbildung findet sich neben dem deutschen Adjektiv «störend» in der französischen Übersetzung etwas differenzierter das Argument, das Hotel in Cumpadials (Gemeinde Sumvitg) kontrastiere mit der Landschaft. Wurden im *Bündner Kalender* noch die um die St. Cassianskirche liegenden Burgen als landschaftliche Elemente definiert, in die sich die Kirche im Sinne Ruskins einfüge, so wies der Text in diesem Fall nur auf den störenden, kontrastierenden «Steinwürfel» und die wohlproportionierten Formen des Patrizierhauses hin. Offensichtlich konnte der Autor bei seinen Lesern mit einem Vorwissen rechnen. Dieses hatte weniger mit der «städtischen Bildung» der Leser, als vielmehr mit dem steten Lesen dieser Zeitschrift zu tun: Der Grossteil war als Abonnent Mitglied der Schweizerischen und/oder einer kantonalen Vereinigung. Ihnen wurde ein Vorwissen attestiert, das keineswegs in jedem *Heimatschutz*-Artikel expliziert werden musste. In einem solchen Fall kann erst eine Analyse mehrerer Texte dieses Vorwissen freilegen. Wie lassen sich also durch Einbezug früherer Texte die bildlichen Gegenüberstellungen und ihre knappen Bildlegenden verstehen?

Der «Steinwürfel» von Cumpadials von 1913 ist in erster Linie eine Anspielung auf das Flachdach des damaligen Park Hotels. Verschiedentlich ist in der Forschung auf die Argumentation der bündnerischen Vereinigung gegen das Flachdach hingewiesen worden.⁴⁹¹ In einer früheren Bündner-Ausgabe der Zeitschrift *Heimatschutz* (1908) hatte man den Mangel an «jedem Sinn für heimische Formen und Bauweisen» der Hotelstädte⁴⁹² moniert und in einem Bildvergleich den «heimische[n] Baumotive[n]» von Nicolaus Hartmanns Hotel La Margna in St. Moritz den «charakterlose[n] Kastenbau» des flachdachigen Hotel Metropol in St. Moritz-Bad entgegengesetzt (→ Abbildung 13).⁴⁹³ Hotels hatten sich demnach der bestehenden Bauweise mit Giebeldach und damit der bebauten Landschaft anzupassen – genau wie die St. Cassianskirche. Der Katalog der Hotelbauten im Oberengadin von 1860 bis 1914, erstellt von Isabelle Rucki, erlaubt es festzustellen, dass um 1900 genau die Hälfte, nämlich 36 von 72 Hotelbauten als kubische Flachdachbauten, oft im Stil von Spätklassizismus oder Neurenaissance, ausgeführt waren.⁴⁹⁴ Anders als die Wertschätzung alter

⁴⁹¹ Vgl. DOSCH, *Heimatstil und Regionalismus*, S. 510; RUCKI, *Das Hotel in den Alpen*, S. 124; DOSCH, *Kunst und Landschaft*, S. 226.

⁴⁹² VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 2.

⁴⁹³ VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 5.

⁴⁹⁴ RUCKI, *Das Hotel in den Alpen*, S. 164–226.

Bauformen, die weit über den negativen Einflussbereich des vom Heimatschutz kritisierten «Zeitgeistes» hinausging (→ 2.1), entsprach die Kritik des Heimatschutzes am Flachdach durchaus den Gegebenheiten – zumindest, was das Hoteldach betrifft. Dosch führt den Störfaktor Flachdach nicht so sehr auf den Kontrast zur heimischen Bauweise zurück, sondern auf jenen zur heimischen Bergwelt. Besagte Bündner-Ausgabe der Zeitschrift *Heimatschutz* vergleicht nämlich auch mit je einem Bild ein «gutes altes Bauernhaus in Schuls» und «neue, hässliche und unpraktische Bauernhäuser im Unter-Engadin» mit flachgeneigten Dächern.⁴⁹⁵ Hinter dem Bauernhaus von Scuol ragt ein massives Bergmassiv auf, das in seinen Konturen als ein «ins Riesige vergrößerter Hausgiebel» erscheine. «Die Dachschrägen des Hauses wiederholen die Flanken des Berges», folgert Dosch.⁴⁹⁶ Eine solche Gleichsetzung liegt nahe, ja sogar in den Bahnen des Postulats Ruskins, Landhäuser stünden in harmonischem Verhältnis zu ihrer Umgebung, denn gemäss Ruskin war das Landhaus nicht nur «connected with the scenery in which it is found», sondern auch, so geht der Satz weiter, «with the skies under which it is erected».⁴⁹⁷ Und doch fällt auf, dass dieses letzte Argument an keiner Stelle des Untersuchungskorpus explizit formuliert vorliegt. Differenziertere Meinungen zur Dachform reihen sich in das Paradigma des Zweckmässigen ein, wobei Benedikt Hartmann beim Dach stärker den Aspekt des Praktischen betont als jenen des Verhältnismässig-Bescheidenen wie bei der St. Cassianskirche:

Sie wissen, wie wichtig gerade für das Bauernhaus ein kräftiges Vordach ist. Es gibt so unendlich viele Dinge, die man seinem Schutz anvertraut, von der Scheiterbeige bis zur Kriesleiter. Und dann, wie einfach und logisch war die Verlängerung des Vordaches auf der Seite, wo des Hauses Eingang ist. Gerade diese Verlängerung auf der Seite nimmt aber dem Haus eine gewisse Monotonie und verschafft ihm sehr wichtige Stimmungs- und Schönheitswerte.⁴⁹⁸

Wieder einmal kommt in diesem Text Hartmanns Ruskin als Autorität zum Zuge. Es gelte sein berühmter Satz: «[F]ür unsere nordischen Verhältnisse vor allem ist das Dach nicht nur von grosser praktischer Bedeutung, es ist ein Stimmungswert, somit ein Schönheitswert [...]»⁴⁹⁹ An den beiden letzten Zitaten wird deutlich, wie Hartmann verhältnismässig allgemein

⁴⁹⁵ VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 4.

⁴⁹⁶ DOSCH, *Kunst und Landschaft*, S. 226.

⁴⁹⁷ RUSKIN, JOHN: (unter dem Pseudonym KATA PHUSIN): *The Poetry of architecture, or the architecture of the nations of Europe considered in its association with natural scenery and national character*, zit. nach: STALDER, *John Ruskin als Erzieher*, S. 166.

⁴⁹⁸ HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 11.

⁴⁹⁹ HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 12.

gehaltene Postulate Ruskins mit der Wertschätzung des eigenen Alten kombinierte.

Weder beschränkten sich für Ruskin die Beziehungen zwischen Landschaft und Landhaus auf das Dach (→ 2.2.3), noch standen die alteingesessenen Gebäude einzig in harmonischem Verhältnis zur Landschaft. Lebensgewohnheiten und Klima waren genauso wichtig für die Form des Hauses.⁵⁰⁰ Diese Vorstellungen passten gut in den Schweizer Kontext, knüpften sie doch an den durch das Klima geprägten homo alpinus Johann Jakob Scheuchzers an. Dieselbe Position vertrat auch Tommaso Semadeni: «[D]en natürlichen Verhältnissen muss das Wohnhaus entsprechen, sonst ist es den Naturgewalten rettungslos verfallen.»⁵⁰¹ Wie bei Ruskin vorgegeben⁵⁰², verband Semadeni Pragmatik mit Ästhetik; beim Bau der von ihm beschriebenen Wohnungen hatten sich «Zweckmässigkeit und Schönheitsgefühl die Hand gereicht».⁵⁰³ Dass etwa die kleinen, schiessschartenartigen Fenster des Engadiner-Hauses eine Kombination von geringstmöglichem Wärmeverlust bei gleichzeitig grösstmöglicher Sonneneinstrahlung waren, lobte schon der SAC-Artikel über das *Engadinerhaus* von 1899 (→ 2.3).⁵⁰⁴ Dem schloss sich der Autor der gleichnamigen Buchpublikation der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz acht Jahre später an und stellte fest, wie diese «die Mauermassen in der anziehendsten Weise zu beleben»⁵⁰⁵ imstande waren. Der letzte der vierteiligen Serie von Heimatschutz-Artikeln im *Bündner Kalender* beschrieb in einem historischen Abriss, wie Wohnbedürfnisse und Klima den Baukörper des Bauernhauses ausgeformt hätten und folgerte analog zur Wertung der St. Cassianskirche:

So war ohne jede Spur von Künstelei und absichtlichem Schönseinwollen das Alpenbauernhaus entstanden rein aus dem Zweck des Einzelnen heraus, das Haus, dessen schöne Proportionen und malerischer Gesamtaufbau schon so viel besungen worden sind.⁵⁰⁶

Damit schliesst sich dieser analytische Kreis um ein mögliches Vorwissen für die beiden vergleichenden Abbildungen von Cumpadials und Vella. Die Wertschätzung der Vorfahren und ihrer kulturellen Hinterlassenschaft liess keine rechteckigen Baukörper zu, weil es diese in vormoderner Zeit schlichtweg nicht gegeben hatte. Die bestehende ältere Bausubstanz dage-

⁵⁰⁰ STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166, vgl. auch KRUFF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 380.

⁵⁰¹ SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 21.

⁵⁰² Vgl. STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166.

⁵⁰³ SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 21.

⁵⁰⁴ EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 227.

⁵⁰⁵ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Das Engadiner Haus, [1907], S. 5.

⁵⁰⁶ Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

gen konnte als zweckmässig, verhältnismässig und deshalb als «schön» aufgewertet werden – eine Einschätzung, die sich vom Bauern- leicht auf das Bürgerhaus übertragen liess, wie die Bildlegende zum Patrizierhaus in Vella zeigt. Voraussetzung dafür war das Festmachen dieser alten Bauten an Lebensgewohnheiten, Klima und Landschaft – an Kriterien derjenigen Primärdiskurse also, die eine Vorstellung von Heimatschutz überhaupt ermöglicht hatten.

Wirkten diese Häuser «rein durch ihre Verhältnisse, durch die Durchsichtigkeit der Anlage und die Ehrlichkeit des Aufbaus und des Materials» bezeichnenderweise «schön und gar nicht kalt und nüchtern», so wird verständlich, dass Ornament «nie Hauptsache» eines Objekts sein durfte.⁵⁰⁷ Dies galt für die Hausfassade genauso wie für das Buffet, das Treppengeländer oder den Ofen.⁵⁰⁸ Benedikt Hartmann bediente sich wieder der altschweizerischen Kategorie von Bescheidenheit und Ehrlichkeit, wenn er im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* davon sprach, was in und an der domus alpina stillos sei: «[J]ede Übertreibung, jedes Mehrseinwollen als man in Wirklichkeit ist, und jedes blosse Nachmachen.» Seine Forderung an die Leser war eindeutig: «Also zurück zum *Einfachen!*»⁵⁰⁹ Schwang hier einerseits die Einfachheit der alpinen Behausung mit, die schon Scheuchzer betont hatte, muss man andererseits erneut den protestantischen Hintergrund Hartmanns in Betracht ziehen: Wenn er «die allgemeine Sucht, ein bisschen mehr zu sein, als man ist»⁵¹⁰ zu bedenken gibt, lassen sich solche Aussagen ebenso mit einer puritanischen Grundhaltung der Bescheidenheit erklären. Dieses theoretische Rüstzeug liess Abweichungen von alten Baugewohnheiten wie bei dieser Davoser Villa als «ein[en] Mangel an Geschmack und Stilgefühl des Baumeisters»⁵¹¹ erscheinen.

BEISPIELE ===== BONNS EXEMPLES



===== ALTES HERRSCHAFTSHAUS „DAS SCHLÖSSLI“ IN PARPAN =====
 ===== ANCIENNE MAISON DE MAITRES, A PARPAN =====

GEGENBEISPIELE ===== MAUVAIS EXEMPLES



NEUES HERRSCHAFTSHAUS IN DAVOS. Ohne jedes Verständnis
 für heimische Baugewohnheiten erstellt
 MAISON MODERNE A DAVOS. En contradiction brutale avec l'archi-

512

⁵⁰⁷ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 15.

⁵⁰⁸ HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 16.

⁵⁰⁹ HARTMANN, Was ist stilvoll? 1912, S. 89.

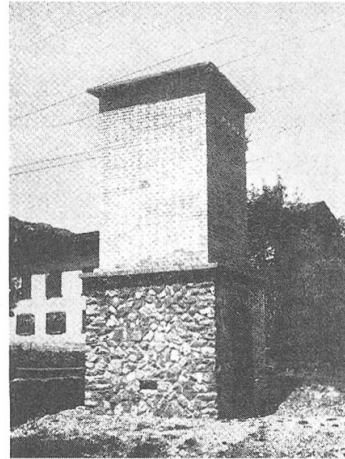
⁵¹⁰ HARTMANN, Was ist stilvoll? 1912, S. 89.

⁵¹¹ VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Bestrebungen, 1908, S. 2.

⁵¹² VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Bestrebungen, 1908, S. 4.

Die Bildlegenden unter dem nächsten Beispiel aus der Zeitschrift *Heimatschutz* waren wie gehabt auf ein Minimum reduziert. Um zusammen mit dem Text ko-konstitutiv für ein «Bild im Kopf» einer schönen Heimat zu sein, kooperierten sie mit dem Vor-Wissen der Leser.

TRANSFORMATOREN-
HÄUSCHEN IN CHUR.
Erbaut 1906 von den Ar-
chitekten *Schäfer & Risch*
in Chur
UNE TOUR POUR LA
TRANSFORMATION
DE L'ÉNERGIE ÉLEC-
TRIQUE, A COIRE. (Ar-
chitectes *Schäfer & Risch*.)



TRANSFORMATOREN-
HÄUSCHEN IN CHUR-
WALDEN
A CHURWALDEN,
UNE TOUR POUR LA
TRANSFORMATION
DE L'ÉNERGIE ÉLEC-
TRIQUE

513

Sowohl der Bildausschnitt als auch die Anordnung der beiden Fotos folgten wiederum der erzieherischen Absicht, einerseits mit der Darstellung der Objekte in der Totalen, andererseits durch die Gegenüberstellung unter dem Titel «Beispiele» und «Gegenbeispiele» am oberen Ende der Seite. Vergleicht man sie mit dem obigen Beispiel aus Cumpadials und Vella, sieht man, dass diese Aussagen «nicht nur technisch normiert, sondern auch kommunikativ standardisiert» waren, was David Gugerli und Barbara Orland als Voraussetzung anführen, damit eine gruppenspezifische Kommunikationskultur entstehen kann.⁵¹⁴ Entscheidend waren also zum einen die technischen Möglichkeiten, real existierende Objekte zu Vergleichszwecken in guter Qualität abzubilden. Zum anderen sollte ein möglichst «natürlich» gewählter Blickwinkel und Bildausschnitt eine neutrale, reale Wahrnehmungsform suggerieren. Durch Wiederholung ähnlicher Bildanordnungen in den meisten Ausgaben der Zeitschrift *Heimatschutz* (→ Abbildungen 13–17)⁵¹⁵ wurde ein kollektiver Lernprozess ermöglicht, der gruppenspezifische Evidenzen erzeugte⁵¹⁶: die eindeutige Einteilung des umgebenden Kulturlandes in «schön» und «nicht schön»,

⁵¹³ VORSTAND DER BÜNDN. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Die Bestrebungen*, 1908, S. 5.

⁵¹⁴ GUGERLI; ORLAND, *Einführung*, S. 11.

⁵¹⁵ Eine Durchsicht aller zwölf Ausgaben des Jahrgangs 1912 der Zeitschrift *Heimatschutz* zeigt etwa, dass die bildliche Gegenüberstellung von guten und schlechten Beispielen in nur drei Ausgaben fehlt.

⁵¹⁶ Vgl. zur Theorie: GUGERLI; ORLAND, *Einführung*, S. 11.

«gut» und «schlecht» für die Leser der Vereinszeitschrift. Wurden damit Kriterien einer Heimat mit-erfunden, so hatten keineswegs die Schweizer diese normierte Sehweise erfunden: Bereits Schultze-Naumburg hatte sie in seinem mehrbändigen Werk *Kulturarbeiten* im grossen Stil angewendet.⁵¹⁷

Der insgesamt entstandene Text-Bild-Diskurs zeigte aus Sicht der Heimatschützer Wirkung. Parallel zu diesen Instruktionen war schon bald von immer mehr Erfolgen die Rede, es «mehren sich doch die Anzeichen, dass man unsere Arbeit für das allgemeine Wohl zu verstehen beginnt»⁵¹⁸, hiess es schon im zweiten Jahresbericht der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Man konnte nach wenigen Jahren «[m]it Genugtuung» feststellen, «dass der Einfluss der Heimatschutzidee immer grössere Schichten umfasst».⁵¹⁹ Der unterzeichnende Dr. Anton Meuli verkündete nach der Generalversammlung vom Sommer 1912:

Wir haben überhaupt in letzter Zeit die Erfahrung gemacht, dass das Eingreifen des Heimatschutzes in einzelnen Fällen und seine spezielle Tätigkeit im Sinne der Erhaltung landschaftlicher, kultureller und historischer Denkmäler in unserem Lande bei weitem nicht mehr so häufig notwendig wurde, wie dies in früheren Jahren regelmässig der Fall war.⁵²⁰

Architekt Eugen Probst von der Pro Campagna bemerkte schon wenige Jahre nach der Aufnahme der Tätigkeit seines Vereins, das Landvolk habe «den guten Kern unserer Bestrebungen erkannt» und benutze «eifrig die Vorteile» der Gesellschaft, womit die kostenlose Bauberatung gemeint war.⁵²¹

Bei der Engadiner Sektion stellte man einen Erfolg des Heimatschutzes im Volk erst nach mehreren Jahren Vereinstätigkeit fest. Architekt Iachen Ulrich Könz meinte im Jahresbericht 1938/39:

Eu crai eir cha la magiurità da la populaziun arcugnuoscha nossas mêras e quai retegn eu per il vair resultat da quists nouv ans da lavur.⁵²²

Dennoch musste der Heimatschutz gemäss Johann Benedikt Jörger weiterhin Volkserziehung bleiben. Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz postulierte er: «Dass der

⁵¹⁷ BUNDI, Gründungsfieber, S. 21.

⁵¹⁸ CONRADIN, Bündnerische Vereinigung Jahresbericht pro 1907, S. 1.

⁵¹⁹ ROBBI, Bündnerische Vereinigung Jahresbericht pro 1909, unpag.

⁵²⁰ MEULI, Bündnerische Vereinigung Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 3.

⁵²¹ PROBST, «Pro Campagna», Jahres-Bericht pro 1923, S. 1.

⁵²² KÖNZ, Lia svizra, Secziun Engiadina, Rapport annual dal cuvi per l'an 1938–39 [Entwurf], S. 2 [«Ich glaube auch, dass die Mehrheit unserer Bevölkerung unsere Ziele anerkennt, und das halte ich für das wahre Resultat dieser neun Jahre Arbeit.»]

Heimatschutzgeist noch weiter und tiefer unser Volk durchdringen möge, wird das höchste ideelle Ziel bleiben.»⁵²³

Und doch kann man gleichzeitig eine Transformation dieser Äusserung feststellen. Betrachtet man die Abfolge der vorher zitierten Texte, so lässt sich ein Verlauf *in Richtung* einer vollständigen Umerziehung feststellen. Diese Regelmässigkeit war denselben sozialen Machteffekten geschuldet wie der erzieherische Gestus des Heimatschutzes. Der zunehmende Erfolg der Institution kam dem gesellschaftlichen Status der darin versammelten Mitglieder zugute, er bestätigte ihre Kompetenzen. Durch den Erfolg erhielt die Institution Heimatschutz den Nimbus einer Selbstverständlichkeit, die ihren institutionellen Rahmen ganz natürlich sprengte. Die steigende Anerkennung gab dem Heimatschutz den Status einer Wahrheit, die Anstrengungen seiner Institution wurden eine Verpflichtung zur Vernunft des schönen Bauens und der guten Volkskultur.

Heimatschutz blieb denn zumindest bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Angelegenheit einer Elite. Empirisch lässt sich auf Grundlage meines Untersuchungskorpus nicht feststellen, inwieweit wirklich der «Heimatschutzgeist zu einem Volksgeist geworden» war, wie Johann Benedikt Jörger 1926 mit einem Beispiel beweisen wollte, indem er rhetorisch fragte: «Wie anders wäre es denn möglich, dass jetzt ein derart erbitterter Kampf z. B. um die Führung der B.K.-Kraftleitung tobt?»⁵²⁴ Was sich hingegen sehr wohl feststellen lässt, sind Interventionen ins Baugewerbe und in die Bausubstanz Graubündens seitens des Heimatschutzes. Dass all dies bis 1946 ohne eine gesetzliche Verankerung des Heimatschutzes gelang, spricht für die Wirkungsmacht des Heimatschutz-Diskurses.⁵²⁵

3.2 Die Praxis des Heimatschutzes: Zwischen Heimatstil, Denkmalpflege und unberührter Natur

Von Anfang an bot die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz (ähnlich wie übrigens die Pro Campagna) Bauberatungen an, die bis in die 1930er-Jahre von dem im Vorstand einsitzenden Architekten Otto Schäfer und dessen Kollegen Martin Risch übernommen wurden.⁵²⁶ Bereits im ersten Vereinsjahr war dieser Ausschuss äusserst aktiv und nahm beispielsweise Einfluss auf den Neubau der reformierten Dorfkirche in Arosa, den

⁵²³ JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Zwanzig Jahre, 1926, unpag.

⁵²⁴ JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Zwanzig Jahre, 1926, unpag.

⁵²⁵ Zu den Bemühungen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz um gesetzliche Verankerung in Graubünden vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 416–419.

⁵²⁶ SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 430.

Wiederaufbau von Tamins oder auf die geplanten Landjägerhäuser in Martina (Martinsbruck) und an der Tardisbrücke über den Rhein bei Landquart.⁵²⁷

Eine der wichtigsten Forderungen Ruskins an die Architektur war die Rückbesinnung auf eine eigene einheimische Bauweise. Er stellte fest: «the form of architecture already known are good enough for us, and for far better than any of us.»⁵²⁸ Damit hatte er «die historische Dimension der Architektur – neben der Sprache – als Erinnerungsträger unterstrichen und diese Aufgabe den Architekten als Pflicht auferlegt».⁵²⁹ Im Bündner Kontext finden sich noch viele solcher Interventionen im ersten Vereinsjahr 1905/06, so beim geplanten Zollhaus in Splügen, wo man «unter Hinweis auf die im Rheinwald herrschende und bewährte Bauart»⁵³⁰ die Abänderung des geplanten Daches erzwang.

Gesamtentwürfe von Neubauten wie in Tamins oder Arosa waren kleinere Manifestationen des Heimatstils, der Reformbaukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.⁵³¹ Dosch lokalisiert den Bündner Heimatstil als Teilerscheinung einer europaweit beobachtbaren patriotischen Nationalromantik.⁵³² Das allein zeigt bereits hinreichend, dass sich der Bündner Heimatstil genauso wie der Heimatschutz, mit dem er letztlich immer eng personell und institutionell verzahnt war, auch in der Schweiz aus der Quelle der (politisch-nationalen) Wertschätzung der Altvordern und ihrer Kultur speiste. Dennoch möchte ich nicht nur wie Dosch betonen, dass es «in Graubünden explizit um eine regionale und nicht um eine nationale Identität ging», wie dieser mit Blick auf die vernichtende Kritik am Postgebäude in Chur feststellt. Darüber hinaus war diese kantonale Identität des Heimatstils genauso wie der Heimatschutz zumindest bis in die 1930er-Jahre in Graubünden eine völlig apolitische Erscheinung. In Erweiterung von Doschs Definition des Begriffs betrachtet Elisabeth Crettaz-Stürzel Heimatstil als «eine auf lokalen und regionalen Bautraditionen wurzelnde, Historismus, Schweizer Holzstil und Jugendstil überwindende Reformarchitektur auf dem Weg zur Moderne».⁵³³ Im Fall des abgebrannten Dorfteils von Tamins bedeutete dies, dass «drei neue Häuser im Sinne des Hei-

⁵²⁷ MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 6.

⁵²⁸ RUSKIN, JOHN: The Lamp of obedience, in: DERS.: The Seven Lamps of architecture, zit. nach: STALDER, Ruskin als Erzieher, S. 164.

⁵²⁹ STALDER, Ruskin als Erzieher, S. 164.

⁵³⁰ MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 7.

⁵³¹ CRETTAZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 13.

⁵³² DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 165. Derselbe Autor bietet einen Auswahlkatalog mit weiteren Bündner Heimatstilbauten in: DOSCH, Rhätische Bahn, S. 148–152.

⁵³³ CRETTAZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 35. Doschs eigene Definition ist zu finden in DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 165.

matschutzes, d.h. als richtige, praktische, an die heimische Bauart sich anlehrende Bauernhäuser»⁵³⁴ erstellt wurden.

Neben Neubauten im Bündner Heimatstil betraf das Arbeitsprogramm der Bündnerischen Vereinigung in ihrem ersten Jahr Interventionen bei Eingriffen ins Landschaftsbild, darunter den «**Kampf gegen das Reklamenwesen**» [Hervorhebungen in der Vorlage], die «Erhaltung des Seegeländes von St. Moritz und der unvergleichlichen Statzerwald-Promenade» (im Zusammenhang mit dem Trasse der Berninabahn) sowie Starkstromleitungen an der Albula und in der Gemeinde S-chanf. Bemerkenswert ist, dass mehrere Oberengadiner Gemeinden durch Verbot von grossen Werbetafeln bereits die Anliegen des Heimatschutzes unterstützten. Schliesslich prangerte man aus der gewohnten erzieherischen Haltung heraus die «Verchandlung des ehemaligen **Gerichtshauses in Bergün**, des **Tello-Hauses** in Sagens [Sagogn] und der **Kirche zu Conters i. P.**» in der Presse an.⁵³⁵ Die jeweils getroffenen Massnahmen wurden im Jahresbericht bei weitem nicht immer genannt. Wichtiger ist die Feststellung, dass sämtliche erwähnten Objekte in das Ordnungsmuster «Heimat» passten. Wenn etwa bei einem Neubau interveniert wurde, oder wenn man veranlasste, dass Schokoladenhersteller ihre Werbetafeln entfernten, passte dies zum Wissen, die überlieferte Bauweise oder die Landschaft seien zu schützen oder zu erhalten. Durch Beschreibung und Erwähnung dieser Handlungen in den Jahresberichten am Ende des Vereinsjahres wurde den Postulaten der Satzungen entsprochen. Der Jahresbericht erfüllte dieselben Funktionen: Er spezifizierte innerhalb der gegebenen Ordnung die Heimat und führte vor, dass sie zu schützen und zu erhalten sei. Die behandelten Objekte erhielten sprachlich-diskursiv die Bedeutung «schützenswerte Heimat», seien es nun Landjägerhäuser, eine Kirche oder ein Wald. Um mit dieser Aufzählung den Gegenstand «Heimatschutz» zu konstituieren, spielte es keine Rolle, ob die praktische Umsetzung Erfolg zeitigte oder nicht. In einigen Fällen handelte es sich nicht einmal um ein Eingreifen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, sondern um das Handeln Dritter. Entscheidend war allein, dass über die Dinge – die viele Leser der Jahresberichte wohl nie in Realität gesehen hatten – im Zusammenhang mit einer angestrebten Erhaltung oder Förderung geschrieben oder gegen eine Zerstörung Stellung genommen wurde.

Die folgenden Jahresberichte der Vereinigung bewegten sich in etwa denselben Bahnen. Dank dem mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz verbundenen Bundesrat Marc Ruchet (1853–1912)⁵³⁶ wurde

⁵³⁴ MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 6.

⁵³⁵ MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 5–7.

⁵³⁶ MEYSTRE-SCHAEREN, Ruchet, Marc, HLS online.

1907 die geänderte Linienführung einer Starkstromleitung bei Rhäzüns «sehr freundlich unterstützt». Weniger freundliche Worte fand die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz für die Schulhausneubauten in Haldenstein, Lü-Lüsai und Peist. Die bekannte Schelte aus einer bürgerlich-intellektuellen Haltung heraus nahm hier fremdenfeindliche Züge an, wenn in Peist «ein von einem italienischen Maurerpolier erstellter Kasten» bezeugte, dass das Einschreiten der Vereinigung erfolglos geblieben war. Das Materialproblem wurde bei neuen Dächern von bestehenden Kirchen in Zizers, Davos-Frauenkirch und Davos-Glaris sowie Klosters virulent. Zweimal erwirkte man eine Bedachung in Schindeln, je einmal in Schiefer und in Kupfer.⁵³⁷ In späteren Jahren kümmerte sich auch die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz um das Material auf neuen Dächern, so Anfang der 1930er-Jahre bei der Kirche in Celerina.⁵³⁸

In diesen Fällen kann nun meines Erachtens kaum von einem eigentlichen Heimatstil gesprochen werden, zumal sich der Begriff bei Dosch und Crettaz-Stürzel implizit immer auf Gesamtentwürfe von Neubauten bezieht. Crettaz-Stürzel unterscheidet beim institutionalisierten Heimatschutz zwischen Architektur und Denkmalschutz⁵³⁹, zwischen Neubau und Erhaltung.⁵⁴⁰ Bei der denkmalpflegerischen Erhaltung unterscheidet sie weiter zwischen *restaurieren* und *konservieren*. Ab 1905 bis zum Zweiten Weltkrieg bildete in Graubünden die progressive Restaurierung des Bestehenden die Regel. Dazu gehörten zunächst die genannten Bedachungen, da hier nicht Bestehendes konserviert, sondern ein alter Stil wiederhergestellt und somit erneuert wurde. Andere Fälle von Restaurierung finden sich zuhauf. Im Kontext der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz zum Beispiel die erfolgreiche Wiederherstellung «eines der schönsten Sgraffitohäuser»⁵⁴¹ in Andeer, die bis 1910 dauerte.⁵⁴² Restaurationen im Sinne einer Erneuerung oder Auffrischung der vorhandenen Substanz finden sich ebenfalls im Engadiner Verein: Bis 1932 restaurierte man ein Sgraffito am Haus Cuorad in Lavin, ein Haus in Ardez, eines in Guarda und eines in Scuol.⁵⁴³ Genau solche Restaurationen standen aber den Auffassungen Ruskins über Architektur diametral entgegen. Architektur in

⁵³⁷ CONRADIN, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1907, S. 1–4.

⁵³⁸ KÖNZ, Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 5.

⁵³⁹ CRETТАZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 105.

⁵⁴⁰ CRETТАZ-STÜRZEL, Heimatstil, S. 107.

⁵⁴¹ CONRADIN, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1907, S. 4.

⁵⁴² Vgl. MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahres-Bericht pro 1910 und 1911, S. 9.

⁵⁴³ KÖNZ, La protecciun da la patria, Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 5; DERS., Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 6.

seinem Sinne war «nur unter den Bedingungen ihrer Entstehungszeit möglich».⁵⁴⁴ Seine radikale Forderung lautete:

We have no right whatever to touch them [d. h. buildings of the past]. They are not ours. They belong partly to those who built them, and partly to all the generations of mankind who are to follow us.⁵⁴⁵

Seine Devise lautete schlicht: «Take proper care of your monuments, and you will not need to restore them.»⁵⁴⁶ Von Benedikt Hartmann, der die Quelle des Zitats, *The Seven Lamps of Architecture*, gemäss eigenen Angaben gekannt hat⁵⁴⁷, wurde Ruskins Anspruch geflissentlich übergangen. Die vielleicht wichtigste Differenz zwischen ihm und dem Heimatschutz Bündner Prägung bildete die Tatsache, dass der englische «Reformer»⁵⁴⁸ einen ausschliesslich nach alten Formen neu gestaltenden, nicht aber einen die bestehende Bausubstanz restaurierenden Denkmalschutz befürwortete.

Wollte Ruskin demnach bei alten Gebäuden sozusagen gar nicht eingreifen? Hanno-Walter Kruft meint, dass er durchaus eine Sicherung, d. h. Konservierung von Monumenten der Vergangenheit, befürwortete.⁵⁴⁹ In diesem Punkt folgte ihm Morris, der sich ebenfalls «für die Wahrung und Sicherung historisch gewachsener Ensembles mit den Spuren von Alterung und Geschichte» einsetzte.⁵⁵⁰ Dieser Grundsatz wurde in Graubünden ebenso befolgt, wenn auch viel seltener. 1923 führte man an der Ruine der Toggenburger Burg Solavers im Prättigau Stützungsarbeiten aus.⁵⁵¹ Einige Jahre davor war die «Inangriffnahme auch nur der wichtigsten Stützarbeiten» wegen Geldmangels beim verfallenden Podestatenhaus von Avers nicht gelungen.⁵⁵² Die Engadiner Vereinigung für Heimatschutz kümmerte sich ihrerseits darum, dass beim Wiederaufbau des 1925 abgebrannten Dorfes Susch eine Treppe mit Balkon nicht der Verbreiterung der Strasse weichen musste.⁵⁵³ Von Einsturz bedroht war in den 1920er-Jahren der schiefe Kirchturm von St. Moritz. In diesem Fall ging der Engadiner Heimatschutz mit gutem Beispiel voran und spendete hundert Franken, um das vom Einsturz des Turmes gefährdete Stück Land aufzukaufen. Da-

⁵⁴⁴ KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 381f.

⁵⁴⁵ RUSKIN, *The Seven Lamps*, Kap. VI, § 20, zit. nach: KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 382.

⁵⁴⁶ RUSKIN, *The Seven Lamps*, Kap. VI, § 19, zit. nach: KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 382.

⁵⁴⁷ HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911, S. 16.

⁵⁴⁸ Vgl. STALDER, *John Ruskin als Erzieher*, S. 159.

⁵⁴⁹ KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 383.

⁵⁵⁰ KRUF, Geschichte der Architekturtheorie, S. 387.

⁵⁵¹ SPRECHER, *Bündnerische Vereinigung*, Bericht von 1923, unpag.

⁵⁵² SPRECHER, *Bündnerische Vereinigung*, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

⁵⁵³ CAMPELL, *Lia svizra, Secziun Engiadina*, Prüm rapport annuel per 1926/27, S. 5.

durch konnte das Bauwerk vor dem Abreißen bewahrt werden.⁵⁵⁴ Der schiefe Turm der ehemaligen St. Mauritiuskirche in St. Moritz ist noch heute eine der bemerkenswertesten Sehenswürdigkeiten des Nobelkurortes. Eine Mischung aus konservieren und restaurieren stellte die Erhaltung der Ruine Mesocco, ein «Sonderunternehmen» der Pro Campagna, dar. Zum einen wurden der baufällige Campanile, die Haupttoranlage, Geschützkammern und ein Teil der Ringmauer gesichert, zum anderen aber das Dach des Campaniles repariert und umgedeckt sowie der eingestürzte Bergfried ausgegraben.⁵⁵⁵ Die Wiederherstellung des Schlosses Rhäzüns und dessen Nutzung als Auslandschweizerheim durch die Pro Campagna Ende der 1920er-Jahre⁵⁵⁶ gehört deutlich in die Kategorie eines restaurierenden Denkmalschutzes. Zwischen architektonischem Heimatstil und denkmalschützerischer Restaurierung bewegten sich die vielen anderen Interventionen der Pro Campagna. Der Jahresbericht für 1923 führte nicht weniger als 83 konkrete Fälle auf, in denen die Pro Campagna beratend eingegriffen hatte oder um Mitwirkung angefragt worden war, wenn auch nur dreimal in Graubünden.⁵⁵⁷ Zum 10-jährigen Jubiläum verkündete die Organisation mit einer Broschüre in grossen Lettern, es seien «über 700 Bauobjekte und Projekte, die sich auf 20 Kantone verteilen, begutachtet und die Bauherren unentgeltlich beraten»⁵⁵⁸ worden.

Von Anbeginn des Heimatschutzes stellte das Engadin auch auf der Handlungsebene ein zentrales Aktionsfeld dar. Drei Jahre nach der Statzerwaldpromenade kam 1909 die unberührte Natur der Oberengadiner Seenlandschaft erneut ins Gespräch. Es ging um das Projekt einer Schiffbarmachung der Strecke St. Moritz–Maloja und um die «Silsenseefrage».⁵⁵⁹ Obwohl der Jahresbericht von 1910/1911 vermelden konnte, die Gefahr der Beeinträchtigung dieses «einzig schönen Landschaftsbildes» sei gebannt, sollte der Silseree die Vereinigung noch lange beschäftigen, und es sollten dabei erhebliche Inkompatibilitäten innerhalb dieses Heimatschutzes zum Vorschein kommen (→ 3.3.2). Für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg ist vor allem noch der Nationalpark zu nennen, mit dem der Schweizerische Naturschutz «ein grosses Stück Heimatschutzarbeit geleistet» habe, wie der Jahresbericht 1912/1914 freudig feststellte.⁵⁶⁰ In der Zwischenkriegszeit engagierte sich die Engadiner Vereinigung für Heimat-

⁵⁵⁴ CAMPELL, *Lia svizra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel per 1926/27*, S. 6.

⁵⁵⁵ PROBST, «Pro Campagna», *Jahres-Bericht pro 1923*, S. 13f.

⁵⁵⁶ «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation, 1920, S. 14. Zur Datierung vgl. das Schreiben der Pro Campagna an den Kleinen Rat des Kantons Graubünden, 23. September 1926.

⁵⁵⁷ PROBST, «Pro Campagna», *Jahres-Bericht pro 1923*, S. 4–11.

⁵⁵⁸ 10 Jahre «Pro Campagna», 1931, S. 7.

⁵⁵⁹ ROBBI, Bündnerische Vereinigung, *Jahresbericht pro 1909*, unpag.

⁵⁶⁰ PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, *Jahresbericht pro 1912/1914*, unpag.

schutz stark für ihre Landschaft. Ich kann diesen Aspekt hier wie das ganze übrige Panorama der Heimatschutz-Tätigkeit nur skizzieren. Jedenfalls blieb das geplante Kraftwerk mit Anschluss an den Silsersee ein Dauerthema im Engadin (vgl. 3.3.2).⁵⁶¹ 1930 lancierte der Obmann der Engadiner Vereinigung Rudolf Campell erfolgreich eine mediale Protestbewegung gegen eine geplante Bergbahn auf den Piz Bernina. Sein Nachfolger, Architekt Iachen Ulrich Könz, startete gemeinsam mit verschiedenen Organisationen wie der Lia Rumantscha und regionalen Exponenten wie Peider Lansel einen Aufruf an die romanischen und italienischen Gemeinden Mittel- und Südbündens. Darin forderten sie ein reglementierendes Gesetz für alle Plakate und Beschriftungen und setzten sich bei den romanischen Gemeinden für den Gebrauch der romanischen Sprache ein. Innerhalb der ersten vier Monate erhielt der Aufruf immerhin fünf positive Rückmeldungen.⁵⁶²

Das erst 1906 eröffnete Engadiner Museum in St. Moritz (→ 2.1) war das erste Engadiner Bauwerk, bei dem der Heimatschutz aktiv intervenierte. Um den Erhalt der unrentablen Einrichtung zu sichern, scheute die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz gemeinsam mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz keine Mühen.⁵⁶³ Als Erstes konnte der später ins Museum integrierte sogenannte Grosio-Saal gekauft werden⁵⁶⁴, es folgte das restliche Museum, das äusserlich einem Engadiner Bauernhaus nachempfunden war.

Zu Peider Lansels Bündner Aktivitäten im Umfeld der rätoromanischen Heimatbewegung gehörte die Gründung einer Trachtengruppe in Sent, die ab 1913 in der ganzen Schweiz an zahlreichen Trachten- und Gesangsveranstaltungen auftrat. Die Frauen erschienen mit Spinnrädern und sangen Spinnstubenlieder, die Lansel im Rahmen dieses Projekts als Sammlung publizierte. In diesen Jahren sammelte er mit Hilfe seines Phonographen mehrere hundert Volkslieder im Engadin, im Münstertal und in Bergün. An der Landesausstellung 1914 in Bern präsentierten sich die rätoromanischen Sprachgesellschaften unter Vermittlung Lansels erstmals offiziell im Rahmen einer nationalen Veranstaltung. Die Nähe zum Schweizerischen Heimatschutz war durchaus auch ohne ihr Mitglied Peider Lansel gegeben, hatte Ersterer doch an der Landesausstellung 1914 mit seinem

⁵⁶¹ Vgl. CAMPPELL, *Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel <per 1926/27>*, S. 1–5; DERS., *Lia svizzra, Rapport annuel dal capo per 1930–31*, S. 3f.; KÖNZ, *La protecziun da la patria, Lia svizzra, Rapport dal capo per l’an 1931/32*, S. 1f.

⁵⁶² KÖNZ, *Lia svizzra, Rapport dal capo per l’an 1932/33*, S. 1–4.

⁵⁶³ MEULI, *Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1910 und 1911*, S. 4–6. Zur Geschichte des Engadiner Museums siehe VALÄR, *Ni Talians, ni Tudais-chs!*, S. 73f.

⁵⁶⁴ ROBBI, *Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1909*, unpag.

«Dörfli» eine eigene Ausstellungsplattform organisiert.⁵⁶⁵ Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass im «Ausstellungsdörfli» auch Frauen in Bündner Trachten ein und aus gingen.⁵⁶⁶ Das Desinteresse der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz für Trachten in diesen Jahren zeigte sich durch die Ausklammerung solcher Aktionen: Die Protokolle von 1914 und der entsprechende Jahresbericht erwähnen die Landesausstellung mit keinem Wort.⁵⁶⁷

Stattdessen war man stolz, 1918 ein Büchlein mit *Geschichten im Valserdialekte* herausgegeben zu haben, wie es der Untertitel von Johann Joseph Jörgers (1860–1933) Erzählensammlung *Urchigi Lüt*⁵⁶⁸ ankündigte. Anders als die eigenen Publikationen der Heimatschutz-Vereinigungen enthielt die Schrift keine Theorien zum Heimatschutz-Konzept, weshalb sie weniger zum Heimatschutz-Diskurs im engeren Sinn als zu dessen praktischer Tätigkeit gezählt werden kann. *Urchigi Lüt* zeigt ausserdem, dass man sich in Graubünden nicht so sehr mit der in den Statuten festgelegten Kategorie der «nationalen Gebräuche» (→ 2.1) anfreunden konnte, sondern eher das Typische der eigenen, bodenständigen Bergler zelebrierte. Der Autor war der Vater des hier oft genannten Johann Benedikt Jörger (→ 3.1) und wie später sein Sohn Direktor der psychiatrischen Klinik Waldhaus in Chur. Jörger senior geniesst heute zweifelhafte Bekanntheit aufgrund seiner rasenhygienischen Ansichten über angebliche Degeneration durch natürliche Vererbung bei Fahrenden.⁵⁶⁹ Die Bündner Jenischen, die Jörger in seinen *Psychiatrischen Familiengeschichten* (1919) beschrieb, galten als «erblich Minderwertige»⁵⁷⁰ und bildeten wohl das Gegenstück zu den mit ihm verwandten urchigen Valsern, deren Mundart und Wesensart er in seinen Anekdoten zelebrierte.

Lediglich geplant hatte die Bündnerische Vereinigung 1909 die Herausgabe des Werkes von Placidus Spescha (1752–1833). Davon musste «aus finanziellen Gründen Umgang genommen werden».⁵⁷¹ Der Benediktinermönch ist heute als bedeutender Aufklärer und als Sprach- und Naturforscher bekannt.⁵⁷² Es darf daher bezweifelt werden, ob bei Spescha sosehr wie bei Johann Joseph Jörger das von fremden Einflüssen verschont gebliebene Ureigene hätte gefunden werden können oder ob der umtriebige

⁵⁶⁵ BALDINI, Zurück zur Tradition, S. 53.

⁵⁶⁶ EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 6.

⁵⁶⁷ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 61–65; PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1912/1914.

⁵⁶⁸ JÖRGER, Urchigi Lüt, 1918.

⁵⁶⁹ SCHULZ, Jörger, Johann Joseph, HLS online.

⁵⁷⁰ HUONKER, Diagnose «moralisch defekt», S. 116.

⁵⁷¹ ROBBI, Jahresbericht pro 1909, unpag.

⁵⁷² AFFENTRANGER, Placidus Spescha, HLS online.

Pater nicht doch ein Vertreter der vom Heimatschutz kritisierten Verstandes- und Nützlichkeitskultur war.⁵⁷³

Zur Förderung der Trachten, wie sie in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz erst 1924 mit der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes in Trun einsetzte, war 1926 unter Leitung Johann Benedikt Jörgers die Bündnerische Vereinigung der Trachtenfreunde als Tochterverein der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz gegründet worden.⁵⁷⁴ Jörger sah auch in der Tätigkeit zweier Trachtenberatungsstellen in Masans und Samedan, die Muster und Materialien vermittelten, das Glück, dass «wahrer Trachtengeist aufs Land zieht».⁵⁷⁵ Der Jahresrapport 1925 berichtete über die vereinsinterne Anregung, in abgelegenen Hochtälern künstlerische Heimarbeit einzuführen.⁵⁷⁶ Im Jahr darauf teilte man mit, man werde die SAFFA, die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, finanziell unterstützen (→ 2.5).⁵⁷⁷ Der Jahresrapport 1928 informierte zudem über eine Sammlung bündnerischer Stickerei-Kunst und eine Auswahl von Trachten aus Graubünden, die im Rahmen dieser vom Bündnerischen Heimatschutz mitfinanzierten Ausstellung in Bern gezeigt wurden.⁵⁷⁸ Die Aktivitäten der damals neu gegründeten bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit habe ich bereits in Kapitel 2 kurz nachgezeichnet (→ 2.5).

Nicht zu vergessen ist, dass in diesen Jahren die noch junge Engadiner Vereinigung für Heimatschutz im Bereich der Heimarbeit und des Kunsthandwerks aktiv wurde, zum Beispiel beim Kauf einer Sammlung von Handarbeiten.⁵⁷⁹ Daneben schickte man eine Delegation mit drei Engadinerschlitten und Pferdegeschell an das eidgenössische Kostümfest von 1932 in Genf.⁵⁸⁰ Mit der Veröffentlichung einer Postkartenserie mit Fotos engadinischer Häuser bezweckte man diesen Bereich von Heimatschutz wieder mehr zu gewichten. Man sei bis jetzt mit Arbeit überhäuft worden, die die Erhaltung des natürlichen Landschaftsbildes betraf, entschuldigte sich Obmann Iachen Ulrich Könz bei seinen Mitgliedern.⁵⁸¹

⁵⁷³ Für diesen und den folgenden Hinweis danke ich Ursula Brunold-Bigler. Realisiert wurde die Herausgabe nämlich 1913 unter Aufsicht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens und der Sektion Rätia des Schweizerischen Alpenklubs.

⁵⁷⁴ JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Bericht über das Jahr 1926, unpag.

⁵⁷⁵ JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

⁵⁷⁶ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Vorstandssitzung vom 30. Juni 1925, S. 107.

⁵⁷⁷ JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Bericht über das Jahr 1926, unpag.

⁵⁷⁸ JÖRGER, Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz. Jahresbericht für 1928, unpag.

⁵⁷⁹ CAMPPELL, Lia svizzera, Rapport annuel dal capo per 1930–31, S. 6.

⁵⁸⁰ KÖNZ, La protecziun da la patria, Lia svizzera, Rapport dal capo per l'an 1931/32, S. 7.

⁵⁸¹ KÖNZ, Lia svizzera, Rapport dal capo per l'an 1932/33, S. 6.

Zu guter Letzt darf man nicht vergessen, dass sich die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz trotz ihres neuen Schwerpunkts auf Textilien und Heimarbeit zwischen 1924 und 1933 (und dem Fehlen theoretischer Texte zur alten Bauweise während dieser Zeit) weiterhin regelmässig mit praktischen Baufragen und der Abwehr geplanter Eingriffe Dritter ins Landschaftsbild beschäftigte.⁵⁸²

3.2.1 Der Heimatstil bei Grossprojekten: Die Architekten als Profiteure

Die Bauberatung bei neuen und die Restauration und Sicherung alter Gebäude bildete nur einen Teil der Tätigkeit der mit dem Heimatschutz verbundenen Architekten. Bis heute gehören deren eigene Grossprojekte zu den sichtbarsten Zeugen des frühen Heimatschutzes in Graubünden. Erwartungsgemäss entwarfen sie in diesen Jahren alle ihre Neubauten im Bündner Heimatstil. Architekturgeschichtlich wurden diese markanten Gebäude Graubündens bereits mehrfach von Leza Dosch untersucht. Deshalb gebe ich hier nur einen kurzen Überblick unter dem Aspekt, wie diese Gebäude den Vorstellungen des Heimatschutzes entsprachen. Es geht mir vor allem darum aufzuzeigen, wie der Heimatstil bei Grossprojekten im Graubünden dieser Jahre massgebend wurde – und dass dieser Stil oft eng mit der Profilierung seiner Architekten verzahnt war.

Herausragende Beispiele hierzu sind die Architekten Otto Schäfer (1879–1953) und Martin Risch (1880–1961). Zusammen mit Nicolaus Hartmann (1880–1956; → Abbildung 4), einem Cousin von Pfarrer Benedikt Hartmann, waren sie die einflussreichsten Architekten des Bündner Heimatstils. Nicolaus Hartmann, bis zum Bruch zwischen Chur und dem Engadin (→ 3.3.2) ebenfalls Mitglied des erweiterten Vorstandes der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, hatte noch vor dessen Gründung das Engadiner Museum in St. Moritz (→ 2.1) in Angriff genommen (1905–1906), gleichzeitig mit dem Hotel Margna in Sils Baselgia und dem Mehrfamilienhaus Laubenhof in Chur (1905–1907).⁵⁸³ Wie die beiden ersten Objekte erinnert das Hotel La Margna (1907; → Abbildung 13) in St. Moritz Dorf an ein Engadiner Herren- oder Bauernhaus.⁵⁸⁴ Nicolaus Hartmann war Sohn des gleichnamigen St. Moritzer Architekten und Bauunternehmers, dessen Geschäft er um die Jahrhundertwende übernommen hatte.⁵⁸⁵ Erst 27-jährig, konnte er das 1907–1912 ausgeführte Verwaltungs-

⁵⁸² BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 100–138.

⁵⁸³ DOSCH, Die Bauten, S. 123f.

⁵⁸⁴ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 170.

⁵⁸⁵ RUCKI, Hartmann, Nicolaus, HLS online.

gebäude der Rhätischen Bahn entwerfen (→ Abbildung 22). Das «Bündnerische» kam in der Arvenholz-Täferung des Direktionszimmers und des Verwaltungsratssaals zum Tragen, in den Bildhauer-Arbeiten an der Fassade und im Treppenhaus sowie in den Sandstein-Figuren Rhätier und Rhätia am Eingangstor, die Ur-Bündner versinnbildlichen sollten. Darüber hinaus malte das Vorstands-Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Christian Conradin ein Wandbild über den oberen Teil von drei Wänden des Verwaltungsratssaales.⁵⁸⁶ Damit orientierte sich der Heimatstil «am Ideal des Gesamtkunstwerks, das Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker in den Prozess des Bauens einbezog». Auch Ruskin hatte eine romantische Gesamtkunstutopie entworfen. Seiner Meinung nach hatte die mittelalterliche Gotik solche Gesamtkunstwerke hervorgebracht. Deren «organischer» Stil war Ausdruck einer vorbildlichen Synthese von Kunst und Leben.⁵⁸⁷

Zum bedeutenden Frühwerk von Otto Schäfer und Martin Risch gehören die ehemalige Rhätische Bank (1907–1908) und vor allem der behäbig wirkende Bau der Graubündner Kantonalbank in Chur von 1909–1911 (→ Abbildung 23), deren gedrungene, unklassische Proportierung als bündnerisch-alpin empfunden wurde.⁵⁸⁸ Wie die Trichterfenster des RhB-Gebäudes zeigen die Erker der Kantonalbank, dass das Engadiner-Haus beim Bündner Heimatstil die Hauptrolle spielte.⁵⁸⁹

Risch und Hartmann hatten in München und Stuttgart studiert und dort die Öffnung hin zu traditionellen und regionalen Bauweisen rezipiert. Dosch nennt diese Architekturschulen als weitere Quelle für den Heimatstil neben den englischen Reformern, dem Deutschen Heimatschutz und dem Deutschen Werkbund.⁵⁹⁰ Eine weitere Voraussetzung des Bündner Heimatstils bildete die Baukonjunktur des Fin de siècle, die gerade in Chur und den Touristenzentren des Kantons ihren Höhepunkt erreichte.⁵⁹¹ Heimatstil und Heimatschutz profitierten von der wirtschaftlichen Dynamik und förderten diese zusätzlich mit Banken- und Verwaltungsgebäuden. Dies war nur auf den ersten Blick ein Widerspruch. Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz opponierte nicht gegen die wirtschaftliche Entwicklung an sich, sondern lediglich «gegen die mannigfachen Auswüchse auf dem Gebiet der ästhetischen Kultur unseres Landes», wie es im Aufruf des provisorischen Komitees von 1905 hiess (→ 2.1).⁵⁹² Als Reformarchitek-

⁵⁸⁶ DOSCH, Die Bauten, S. 141–151.

⁵⁸⁷ PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119.

⁵⁸⁸ DOSCH, Die Bauten, S. 128f.

⁵⁸⁹ DOSCH, Rhätische Bahn und Heimatstil, S. 145.

⁵⁹⁰ DOSCH, Heimatstil und Regionalismus, S. 507.

⁵⁹¹ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 165f.

⁵⁹² V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

tur ging es dem Heimatstil um «das Entstehen *neuer Bauten* aus dem Wesen der ästhetischen Reform heraus».⁵⁹³ Dies zeigt einmal mehr, dass die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz bis in die 1920er-Jahre ästhetische und nicht wirtschaftspolitische Ziele verfolgte. Die Neubauten der Heimatstil-Architekten erfüllten zugunsten des Heimatschutzes mehr noch als ihre Schriften eine volkserzieherische Funktion. Benedikt Hartmann: «Ja man kann sagen: Die Wirkung der Architekten auf den Geschmack des grossen Publikums war eine allgemeinere, weil ihre Werke sich täglich aufdrängen mussten.»⁵⁹⁴ Dasselbe galt für die «Erhaltungsdienste» an bestehenden Bauten, die zuallererst erzieherisches Beispiel zu sein hatten, nicht antiquarische Liebhaberei.⁵⁹⁵

In der Forschung wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass der Heimatschutz-Diskurs die Heimatstil-Architekten und ihre Neubauten propagiert hat.⁵⁹⁶ Dem ist hinzuzufügen, dass dies auch in den auflagenstarken Tageszeitungen wie dem *Freien Rätier* geschah:

Hier ist Architekt B. S. A. Nikolaus Hartmann vorangegangen. Die Hotels Alpenrösli in Sils Maria, Margna in Sils Baselgia, [La] Margna in St. Moritz, [...] und Silvretta in Klosters boten Neu- und Umbauten, deren Sprache auch von Laien verstanden wurde. Sie schufen einen neuen Gasthof-Typus, hinter den man nicht zurück kann. [...] Hier [in Zuoz] waren die Architekten B.S.A. Nikolaus Hartmann, Schäfer u. Risch und Koch u. Seiler an der Arbeit. Was hier geschaffen wurde auf Grund des guten Alten steht vielleicht in seinem Zusammenhang einzig da in der Schweiz.⁵⁹⁷

Richtet man sein Augenmerk auf den professionellen «Output» von Nicolaus Hartmann junior und Schäfer & Risch seit dem Aufkommen des Heimatschutzes, dann wird deutlich, dass die öffentliche positive Bewertung ihrer Bauten und ihres Baustiles das professionelle und soziale Ansehen der Architekten mehrte – und damit deren Gewinn an gesellschaftlicher Macht. Die drei waren die «meist beschäftigten Architekten ihrer Zeit in Graubünden».⁵⁹⁸ Die Liste grösserer Aufträge, die Nicolaus Hartmann in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für alle möglichen Bauten erhielt, wurde dann auch bis in die 1930er-Jahre länger und länger. Ausser bei den genannten Hotel(um-)bauten orientierte er sich bei weiteren Gasthäusern an den Kriterien des Heimatschutzes, so beim Hotel Engiadina in Zuoz

⁵⁹³ HARTMANN, Heimatschutz, 1913, S. 12.

⁵⁹⁴ HARTMANN, Heimatschutz, 1913, S. 12. Vgl. dazu auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 432.

⁵⁹⁵ HARTMANN, Heimatschutz, 1913, S. 15.

⁵⁹⁶ SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 431f.; RAGETTLI, Heimatschutz, S. 66.

⁵⁹⁷ BAUR, Bündner Baukunst, 1918, unpag.

⁵⁹⁸ DOSCH, Schäfer, Otto, HLS online.

1911–1912 oder beim Hotel Albana in St. Moritz 1907–1908 (wo er jeweils einen Kastenbau korrigierte) sowie beim Hotel Castell in Zuoz 1912–1913.⁵⁹⁹ Bereits 1908 hatte er den prestigeträchtigen Auftrag für das Segantini-Museum am Waldrand von St. Moritz erhalten, das er als recht kleine Gedenkstätte aus einheimischem Bruchstein ausführen liess.⁶⁰⁰ Für die Berninabahn zwischen St. Moritz und Tirano baute Nicolaus Hartmann verschiedene Einrichtungen, darunter gedeckte Drehscheiben und ein neues Aufnahmegebäude mit Berggasthaus auf Alp Grüm (1923).⁶⁰¹ Wenige Jahre zuvor hatte Hartmann den Wettbewerb für die Hochbauten der Bündner Kraftwerke gegen die Heimatstil-Architekten Schäfer & Risch sowie Koch & Seiler gewonnen, dazu weiter unten mehr.⁶⁰² Weniger bekannte Grossprojekte des St. Moritzers waren das Hauptgebäude des Internats in Zuoz (1912), die katholische Kirche Davos Dorf (1915) oder das Krematorium Totengut Chur-Sand (1922).⁶⁰³ Aufgrund der Quellenlage lässt sich aus heutiger Sicht kaum mehr eruieren, ob Benedikt Hartmann die Bauten seines Cousins allein deshalb propagiert hat, weil sie erzieherische Funktionen erfüllen sollten, wie Seifert-Uherkovich folgert.⁶⁰⁴ Genauso könnte er beabsichtigt haben, die Architektur-Karriere seines Verwandten zu fördern.

Unabhängig davon, ob nun eine gezielte Förderung einzelner Persönlichkeiten wie Nicolaus Hartmann stattgefunden hat oder nicht, lässt sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bei öffentlichen und privaten Grossprojekten in Graubünden ganz allgemein eine Korrelation zwischen der Auftragslage der Architekten und der Anwendung der Kriterien des Heimatschutzes feststellen. Schäfer & Risch realisierten 1908 die katholische Kirche Landquart, 1910 die Siedlung Stampagarten in Chur (→ Abbildung 20), das Kreuzspital in Chur ein Jahr später, das Quaderschulhaus 1914, das Hochalpine Töchterinstitut in Ftan 1916 oder den Umbau der Martinskirche und des Martinsturms in Chur 1918.⁶⁰⁵ Der Heimatschutz-Diskurs entfaltete ganz handfeste Machtwirkungen, indem er den beteiligten Architekten sowohl bei kleineren Interventionen wie auch bei prestigeträchtigen Grossprojekten erlaubte, den Bündner Kulturraum zu gestalten. So bildeten Heimatschutz und Heimatstil eine Voraussetzung für grösseres Sozialprestige dieser – freilich bereits zur bürgerlichen Oberschicht Graubündens gehörenden – Architekten.

⁵⁹⁹ RUCKI, Das Hotel, S. 185, 224 und 226.

⁶⁰⁰ Zur Jahreszahl vgl. RUCKI, Hartmann, Nicolaus, HLS online.

⁶⁰¹ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 194.

⁶⁰² RAGETTLI, Heimatschutz, S. 72f.

⁶⁰³ DOSCH, Die Bauten, S. 180.

⁶⁰⁴ SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 432.

⁶⁰⁵ Vgl. zu den Bauten von Schäfer & Risch: HARTMANN, Zur Entwicklung der Architektur, S. 53.

Eine weitere Gelegenheit zur Profilierung bot der Wiederaufbau des 1921 abgebrannten Dorfteils von Sent. Grundlage war ein kurz nach der Brandkatastrophe von der Gemeindeversammlung verabschiedetes Regulatorium, das einen Wiederaufbau nach altem Charakter forderte.⁶⁰⁶ Gemeinsam mit dem Architekten Nicolaus Hartmann lancierte Peider Linsel einen Ideen-Wettbewerb für die Neuüberbauung, wobei sich Linsel «sehr für eine Wiederherstellung Sents im Gewande eines traditionellen Engadinerdorfes einsetzte».⁶⁰⁷ Caviezel macht auf die Wirkungsmacht des Heimatschutzes aufmerksam, wenn er kritisch anmerkt, dass «abgebrannte neuklassizistische Gebäude in einen engadinischen Typ <zurückgeführt> wurden, der vor dem Brand gar nicht existierte [...]. Die Fehler der Väter, einmal anders als im Stil der Urväter gebaut zu haben, schienen damit behoben zu sein.»⁶⁰⁸ Der erste Preis für den Bebauungsplan ging abermals an Nicolaus Hartmann, Schäfer und Risch gewannen zusammen mit Max Schucan jenen für die Haustypen.⁶⁰⁹ Hält man sich die oben besprochene Theorie des Heimatschutzes vor Augen, gemäss derer alte Haustypen unter anderem den Lebensverhältnissen entsprechen (→ 3.1.3), stehen die Einstellungen zum Engadiner-Haus im Vorfeld des Wettbewerbes dazu in krassem Gegensatz. Der Unterengadiner Jon Vonmoos (1873–1956), nicht nur Nationalrat, ehemaliger Regierungsrat und Anwalt, sondern auch vermöglicher Bauer aus Ramosch, sprach gemäss der Zeitschrift *Heimatschutz* vor versammelter Architektenschar davon, «wie die Unzulänglichkeit des alten Bauernhauses einer der Gründe ist, die den jungen Bündnern den Bauernberuf verleidet, sie ausser Landes treibt». Probleme bereiteten gemäss einem gewissen Architekt Hug die Grösse der Ställe, der Mangel an Licht und Luft. Er forderte, «dass mit den steilen Stallzugängen, der dunklen Cuort, dem leichtverschalteten Heustock endgültig aufgeräumt werden müsste».⁶¹⁰ Das Preisgericht berücksichtige diese «Forderungen von heute» in ihren Vorgaben.⁶¹¹ Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass es im Vergleich der Schweizer mit der Bündner Institution Diskrepanzen gab, wenn es wie in Sent um konkrete praktische Bauaufgaben ging. Wie hier in der Zeitschrift *Heimatschutz* behandelt und dazu noch mit Kursivschrift graphisch hervorgehoben, traten diese Widersprüche zwar nicht innerhalb

⁶⁰⁶ VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 107.

⁶⁰⁷ CAVIEZEL, Dorfbrände, S. 52f.

⁶⁰⁸ CAVIEZEL, Dorfbrände, S. 53.

⁶⁰⁹ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 171.

⁶¹⁰ BERNOULLI, Der Wiederaufbau, 1922, S. 3.

⁶¹¹ BERNOULLI, Der Wiederaufbau, 1922, S. 5.

eines Textes, aber doch innerhalb des ganzen Heimatschutz-Diskurses in der Schweiz offen zu Tage.⁶¹²

Die kurz erwähnte Beteiligung Nicolaus Hartmanns an Bahn- und Kraftwerkprojekten belegt bereits, wie es der Heimatschutz geschafft hat, bei privaten Grossprojekten handlungsleitend zu wirken. Prominenteste in der Fachliteratur behandelte Beispiele sind zweifellos die Hochbauten und Brücken der Rhätischen Bahn.⁶¹³ Das Januarheft 1913 der Zeitschrift *Heimatschutz* war der Heimatschutzarbeit der Rhätischen Bahn gewidmet: «Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es kaum denkbar gewesen, dass ein verkehrstechnisches Unternehmen die Eigenart der Landschaft, den Charakter ihres Baustiles in ganz eingehender Weise berücksichtigte», begann Redaktor Jules Coulin seinen mit «trefflichen Beispielen» reich bebilderten Artikel.⁶¹⁴ Voraussetzung für das praktische Handeln nach den Maximen der Heimatschutz-Ideologie bildete im Falle der Rhätischen Bahn die direkte personelle Verbindung zwischen den Institutionen; Direktor Achilles Schucan (1844–1927) sass zugleich im erweiterten Vorstand der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, ihm wurde dieses Verdienst in erster Linie zugeschrieben.⁶¹⁵ Grosses Lob erfuhr die Führung des Bahntrassees, das sich dem Gelände anpasse und eher einen Gewinn als einen Nachteil für die Landschaft darstelle. Ebenso in die Landschaft passten gemäss Jules Coulin die aus einheimischem Stein gemauerten Rundbogen-Viadukte bei Filisur oder bei Cinuoschel.⁶¹⁶ In einem Artikel über *Brückenbau und Heimatschutz* hatte Ingenieur R. Moser die Solisbrücke der Albulabahn als eine «der Gegend trefflich angepasste[...] Konstruktion»⁶¹⁷ bewertet. Als vorbildlich galten Stationsgebäude wie zum Beispiel jene an der Linie Chur–Disentis in den «solidesten heimeligen Formen des Bündner Holzhauses». Sie seien «wie natürlich aus dem Boden eines waldreichen Tales herausgewachsen». Erleichterung machte sich breit bei Jules Coulin ob der Verwirklichung der bekannten heimatschützerischen Postulate beim Hausbau: «Wie angenehm empfindet man hier das Fehlen von Wellblech und Backstein, das Fehlen des flachen Daches – alles so beliebte

⁶¹² Unklar scheint mir hingegen, weshalb Caviezel im Wiederaufbau von Sent eine «patriotisch verbrämte[...] Heimatliebe» (CAVIEZEL, Dorfbrände, S. 52) sieht. Meines Erachtens lassen sich auch hier keine politischen Bezüge erkennen.

⁶¹³ Vgl. dazu DOSCH, Die Bauten; DERS. Kunst und Landschaft, S. 184; 193; 216f.; DERS., Rhätische Bahn und Heimatstil, S. 142–145; RAGETTLI, Heimatschutz, S. 68.

⁶¹⁴ COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 1.

⁶¹⁵ Vgl. RAGETTLI, Heimatschutz, S. 68f.

⁶¹⁶ COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 4.

⁶¹⁷ MOSER, Brückenbau und Heimatschutz, 1907, S. 77.

Requisiten einer auf Reissbrettern entstandenen offiziellen Bahnbaukunst, die in der ganzen Schweiz herum ihre Spuren hat!»⁶¹⁸

Im Falle der Kraftwerkanlagen lässt sich gut beobachten, wie die Gestaltung von Neubauten «durch den Heimatschutz zum Politikum geworden»⁶¹⁹ war. Die alte Zentrale Campocologno der Kraftwerke Brusio (→ 2.2.1) wurde noch von einem ungegliederten Bau mit Flachdach dominiert.⁶²⁰ Ein Verbesserungsvorschlag seitens der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz im Jahre 1922 blieb ungehört. Prof. A. W. Müller hatte in der Vereinszeitschrift *Heimatschutz* nahegelegt, entlang der sechsstrangigen Druckleitung zwei Baumreihen zu pflanzen, um den Eindruck einer mächtigen Allee zu erwecken, darüber hinaus sollte das Flachdach ersetzt werden (→ Abbildung 24).⁶²¹ Was in der Zwischenkriegszeit im untersten Puschlav nicht fruchtete, zeigte im Prättigau Wirkung. Die AG Bündner Kraftwerke stellte in ihrem Projektwettbewerb die Forderung, «ein <bündnerisches> Kraftwerk sowohl aus wirtschaftlicher wie aus architektonischer Sicht zu erstellen».⁶²² Der Auftrag an die Architekten widerspiegelt genauestens das bei Benedikt Hartmann wiederholt gestellte Postulat, Bauten sollten sich an die Landschaft anpassen und Ausdruck ihres Verwendungszwecks sein:

Es soll ein Bau geschaffen werden, der bestmöglich dem heimatlichen Stil entspricht und harmonisch in die Landschaft passt. Daneben ist eine zweite Hauptforderung zu berücksichtigen, die äussere Gestaltung soll dem inneren Zweck, dem technischen Charakter der ganzen Anlage entsprechenden Ausdruck geben.⁶²³

Einmal mehr ging der Zuschlag an den aufstrebenden Nicolaus Hartmann. Die noch heute markante Zentrale Küblis entwarf er als Kreuzbau mit Sgrafitti und Schindeldach.⁶²⁴

Gemäss Dosch war der Gedanke der Kompensation landschaftlicher Eingriffe durch heimische Architektur bereits 1908 beim Albulawerk der

⁶¹⁸ COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 6. Benedikt Hartmann seinerseits lobte die Berücksichtigung von örtlicher Bautradition und Sachlichkeit bei den holzgestrickten Stationsgebäuden Alfons Roccas an der Linie Chur–Arosa (vgl. DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 217).

⁶¹⁹ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 208.

⁶²⁰ Vgl. die Abbildung bei RAGETTLI, Heimatschutz, S. 62.

⁶²¹ MÜLLER, Vorschläge zur Verschönerung, 1922, S. 24.

⁶²² RAGETTLI, Heimatschutz, S. 72.

⁶²³ Auftrag der A.-G. Bündner Kraftwerke an Herrn Architekten mit der Erstellung einer Skizze für die architektonische Gestaltung sämtlicher Hochbauten ihrer Zentrale Küblis, 5. April 1920, im Archiv der Rätia Energie in Klosters, zit. nach: RAGETTLI, Heimatschutz, S. 72.

⁶²⁴ CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 74–77.

Elektrizitätswerke der Stadt Zürich aufgetaucht. Auf Wunsch von Behörden und Heimatschutz habe man die Schaltstationen und Wärterwohnhäuser der Landschaft angepasst.⁶²⁵ Und als die Kraftwerke Brusio Mitte der 1920er-Jahre an ihre Leistungsgrenze gelangten, setzte sich die für den Heimatschutz typische Architekturauffassung schliesslich auch noch im Puschlav durch. Nicolaus Hartmanns neue Zentralen Palü (→ Abbildung 25) und Cavaglia zeugen «von der Verknüpfung mit der Tradition und der Ein- und Unterordnung in die grossartige Landschaft».⁶²⁶

Die Beispiele machen einmal mehr deutlich, wie Diskurse mit gesellschaftlicher Macht verknüpft sind, die sich oft in Institutionen konzentriert. Die Sprecherpositionen waren (und sind) die Orte dieser Macht im gesellschaftlichen Mikrokosmos eines Kantons. Nur so können die Teilnehmer eines Diskurses ihr Wissen medial verbreiten und werden dank ihres gesellschaftlichen Status ernst genommen. Dies ist eine Voraussetzung, damit etwa Bauformen wie der Bündner Heimatstil als bedeutungsvoll anerkannt wurden und sich durchsetzen konnten. Zentral für den Bündner Heimatschutz war, dass er personell mit denjenigen Architekten verbunden war, die dieses Wissen mehr oder minder umfassend in die Praxis umsetzen konnten. Mitunter war der Heimatschutz wie im Fall der Rhätischen Bahn sogar direkt mit einer Institution verknüpft, die praktische Handlungen unmittelbar auslösen konnte.

Trotz der Bedeutung von Heimatschutz und Heimatstil und den damit vereinten gesellschaftlichen Machtvoraussetzungen und Machteffekten muss man abschliessend Ragettlis These relativieren, nach der die Heimatschutzbewegung «in Graubünden einen dominierenden Einfluss» hatte, «der andere architektonische Haltungen fast gänzlich unterdrückte».⁶²⁷ Gerade in der für den Heimatstil wichtigen Phase zwischen 1905 und dem Ersten Weltkrieg⁶²⁸ schuf der St.Moritzer Architekt Karl Koller (1873–1946) eine ganze Reihe von Hotelbauten, die den Arbeiten Nicolaus Hartmanns diametral entgegenstanden. Allen voran stand das gigantische, neoklassizistische Grand Hotel in St.Moritz (1905), damals das grösste Gebäude der Schweiz.⁶²⁹ Es hatte alles andere als den Charakter des einheimischen Wohnhauses im Baukörper und im dekorativen Detail, den die Zeitschrift *Heimatschutz* bei Hartmanns La Margna in St.Moritz Dorf

⁶²⁵ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 209.

⁶²⁶ CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 94. In Bever hatte Nicolaus Hartmann bereits 1913 für die Kraftwerke Brusio eine Umformerstation mit Anklängen an die Engadiner Bauweise erstellt (CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 47).

⁶²⁷ RAGETTLI, Heimatschutz, S. 78.

⁶²⁸ Vgl. zur Periodisierung DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 164.

⁶²⁹ RUCKI, Das Hotel, S. 208.

(→ Abbildung 13) zwei Jahre später lobte.⁶³⁰ Letzteres war gemäss Rucki sowieso eine der wenigen Hotelbauten, die in einem Guss nach dem Diktat des Heimatschutzes entstand.⁶³¹ Die Redaktion der Zeitschrift *Heimatschutz* bildete das über 100 Meter lange Grand Hotel Kollers kommentarlos unter den «mauvais exemples» ab.⁶³² Karl Koller folgte unbeirrt seinem Weg mit den städtischen Flachdachbauten Neues Posthotel (1908) und Hotel Rosatsch in St. Moritz Dorf (1912–1913).⁶³³ In Sils Maria entstand in diesen Jahren das massiv erscheinende Hotel Waldhaus, das vor allem durch seine flache, aus dem Wald herausragende Dachsilhouette wirkt.⁶³⁴

In der Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg forderten auch Schweizer Architekten eine neue, sozial engagierte und moderne Architektur.⁶³⁵ Ragettli weist auf diesen Gegendiskurs des Neuen Bauens hin, ohne jedoch dessen Auswirkungen auf Graubünden zu erwähnen.⁶³⁶ Kristiana Hartmann spricht in ihrer knappen Überblicksdarstellung zur Graubündner Architektur für die Zeit zwischen 1920 und 1940 von einer Phase des «Neuen Bauens»⁶³⁷, stellt danach allerdings fest: «Diese gesamte Entwicklung lief am Kanton Graubünden vorbei, fast vorbei», um dann in aller Kürze einige theoretische Implikationen des Gegensatzpaares Heimatstil und Moderne zu erwähnen.⁶³⁸ Anders als Rucki behauptet, Nicolaus Hartmann habe «zeitlebens an einer traditionsgebundenen Architektursprache» festgehalten⁶³⁹, wandte sich dieser in späteren Phasen seines Schaffens vom Heimatstil ab.⁶⁴⁰ Es ist kein Zufall, dass ein Grossprojekt mit Flachdach gerade in Davos entstand. Seine Alpine Mittelschule war eine – wenn

⁶³⁰ Mitteilungen: Neue gute Hotelbauten, 1907, S. 71. Kritik an Nicolaus Hartmanns La Margna, das durch die Vermeidung der Kastenform regionale Architektur vermitteln wollte, übt Rucki. Dessen Versuch, das Gebäude in einen Haupt- und einen Nebenbau zu gliedern, sei fehlgeschlagen, weil er der einheitlichen Überdachung von Wohnhaus und Stall des Engadiner-Hauses widerspreche (RUCKI, Das Hotel, S. 126).

⁶³¹ RUCKI, Das Hotel, S. 125.

⁶³² Projekt für ein Kurhaus, 1906, S. 12.

⁶³³ RUCKI, Das Hotel, S. 197, 211.

⁶³⁴ RUCKI, Das Hotel, S. 220. Um ein nuancierteres Bild von Karl Kollers Engadiner Schaffen zu erhalten, muss darüber hinaus sein Hotel Suvrettahaus in St. Moritz genannt werden, das mit seinem riesigen Giebel ein markantes Motiv des Senter Engadiner-Hauses aufnahm und somit neben historistischen auch Motive des Heimatstils (DOSCH, Rhätische Bahn und Heimatstil, S. 151).

⁶³⁵ HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 58f.

⁶³⁶ Vgl. RAGETTLI, Heimatschutz, S. 78–80.

⁶³⁷ HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 31.

⁶³⁸ HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 59–61.

⁶³⁹ Vgl. RUCKI, Hartmann, Nicolaus, HLS online.

⁶⁴⁰ Tatsächlich hat bereits sein 1927/28 erstelltes Gebäude für die Transformatorenanlage neben der Zentrale Campocologno rein gar nichts mit Heimatstil oder architektonischem Regionalismus zu tun (vgl. dazu die Abbildung bei CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 49).

auch späte (1945) – Entsprechung des Neuen Bauens, wie es seit den 1920er-Jahren in der Alpenstadt «in grossem Umfang»⁶⁴¹ vor allem von Rudolf Gaberel (1882–1963) realisiert wurde. Das Flachdach setzte sich in Davos in diesen Jahren nicht nur beim Rathaus sowie bei Schul- und Sportbauten, sondern vor allem bei Sanatorien durch, wo unterlüftete Flachdächer die beste Voraussetzung für stützenlos durchlaufende Liegebalkone waren. Der Fortschrittsglaube der modernen Architektur ging in Davos mit demjenigen der Medizin einher.⁶⁴²

Die Funktionalität hatte noch andere Seiten. Kein geringerer als Erwin Poeschel, der in diesen Jahren in kurzen und langen Abhandlungen Bürger- und Bauernhäuser des Kantons würdigte (→ 2.4), veröffentlichte 1928 in der Zeitschrift *Das Werk* ein Plädoyer für das Flachdach. Darin führt er die Vorteile dieser Dachkonstruktion vor, die nicht nur den Schneerutsch vermeide, sondern auch die erlaubte Bauhöhe viel besser ausnutze. Poeschel wertete das Flachdach als jahrzehntelange Tradition, die sich im Hochgebirge als am geeignetsten herausgebildet habe. Diese technisch optimale Lösung überzeuge auch in ästhetischer Hinsicht.⁶⁴³ Wenn dieses Argumentarium wie von Dosch vermutet «in weiten Kreisen als Provokation aufgenommen worden sein» muss, dann nicht nur, weil der Heimatschutz gegen rationale Architektur opponierte, wie Dosch argumentiert.⁶⁴⁴ Vielmehr bewegte sich Erwin Poeschel genau im Argumentationsmuster Benedikt Hartmanns und des Heimatschutzes: Das (Flach-)Dach war schön, weil es zweckmässig und in den Alpen am dienlichsten war. An solchen Bruchstellen zwischen diesen zwei benachbarten Bündner Architektur-Diskursen (moderne Architektur und Heimatschutz/Heimatstil) verdeutlicht es sich, dass die Bedeutungen der Dinge eben immer nur durch sehr spezifische Diskurse entstehen. Der Vergleich zeigt, dass diese unterschiedlichen Bedeutungskonstruktionen von Gebäudeformen analog arbeiten konnten. Beide erfanden in der Rückschau eine Bautradition, indem sie mit dem Alter des Wertgeschätzten argumentierten. Diese Tradition hatte sich in beiden Fällen beim Hausdach «zwingend» aus den klimatischen und praktischen Gegebenheiten entwickelt und stellte deshalb auch ästhetisch die beste Lösung dar.

⁶⁴¹ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 221.

⁶⁴² DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 223. Zum Neuen Bauen in Davos siehe: KÜBLER, Wider den hermetischen Zauber.

⁶⁴³ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 223–227.

⁶⁴⁴ DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 226.

3.3 Das wechselvolle Verhältnis von Landschaftsschutz und Tourismus

3.3.1 Der gelenkte Blick auf ein neues Landschaftsbild

Bis anhin war meist von Bauformen und den Kriterien des Bodenständigen die Rede. Einen weiteren wichtigen Bereich des Heimatschutzes stellten bekanntlich Landschaftsbilder dar. Damit die Landschaft eine Wertschätzung als Heimat annehmen konnte, brauchte es ein regelgeleitetes Denken und Sprechen über den Naturraum. Wie Dominik Schnetzer betont, bildeten besonders die Schweizer Alpen als Kollektivsymbole seit der Zeit der Aufklärung eine Schnittstelle verschiedener Diskursstränge: politische, religiöse, nationalistische, alpinistische, touristische, heimatschützerische oder anthropologische.⁶⁴⁵ Die meisten davon wurden als Nachbardiskurse in ihrem Verhältnis zum Heimatschutz-Diskurs im ersten Teil dieser Untersuchung analysiert. Der Aufzählung Schnetzers hinzufügen kann man die Literatur, sei es die Heimatliteratur oder die von mir so bezeichnete Heimwehlyrik (→ 2.2.5). Was in diesen Diskursen im Allgemeinen und im Heimatschutz-Diskurs (ohne den exklusiven Fokus auf die Alpen) im Besonderen entstand, waren die von Schnetzer erwähnten «Bilder im Kopf», die verstärkt intersubjektive Bedeutungsannahmen.⁶⁴⁶ Dass diese Bilder mittels positiver Wertung von konkreten Bergen, Alleen, Seen oder Landstrichen funktionierten, wurde aufgezeigt (→ 3.2). Im Anschluss an die Herstellung von Heimat mit Hilfe von Bildern (→ 3.1.3) möchte ich kurz darlegen, wie zusätzlich die technische Installation der Rhätischen Bahn innerhalb und *auch ausserhalb* des Heimatschutzes ein neues Bewusstsein von landschaftlicher Heimat ermöglichte – und damit gleichsam eine weitere Parallelvorstellung von schöner Heimat (→ 2.4).

Daniel Speich richtet in seiner Untersuchung der ästhetisch-touristischen Hinwendung zur Landschaft seine Aufmerksamkeit auf die materiellen und technischen Inszenierungen, die den Alpenblick begleitet haben.⁶⁴⁷ Zu diesen blicklenkenden Voraussetzungen zählt Speich Technisches genauso wie Gedrucktes: Aussichtstürme, Höhenwege, Zahnradbahnen, städtebauliche Eingriffe, Faltpanoramen, Landkarten, Postkarten usw. Visuelle Erlebnisse brauchten nicht nur aus Sicherheitsgründen technische Installationen, die Vor-Bilder und Standardansichten liefern, denn: «Erst in den blicklenkenden Installationen hat das ästhetische Landschaftserlebnis die Bedingungen seiner sozialen Wirksamkeit gewonnen.» Der indivi-

⁶⁴⁵ SCHNETZER, Bergbild, S. 12.

⁶⁴⁶ SCHNETZER, Bergbild, S. 11.

⁶⁴⁷ SPEICH, Alpenblick mit Geländer, S. 49.

duelle Landschaftsgenuss brauche, so Speich, «einen kommunikativen Rahmen, einen bestimmten Grad an Verallgemeinerungsfähigkeit».⁶⁴⁸ Mit diskurstheoretischen Worten: Technische Installationen haben den Blick praktisch ermöglicht, ihn aber stets auch gelenkt. Dabei wurden sie durch jene Thematisierungen der Landschaft unterstützt, die bestimmte Ansichten medial aufwerteten und popularisierten. Erst als darüber gesprochen wurde, erhielten Landschaftsbilder einen Stellenwert in der Gesellschaft, wurden sie eine sozial relevante Realität. Nach und nach entstanden so wirkungsvolle, intersubjektiv bedeutungsvolle Bilder einer schönen, wertgeschätzten (Heimat-)Landschaft in den Köpfen. Gerade im Falle der Eisenbahn, so Speich, seien gedruckte Blick- und Sichthilfen nötig gewesen, damit die Passagiere nicht vom relativ neuen Schauen aus dem Zug überfordert worden seien.⁶⁴⁹ Beispiele solcher gedruckter Sehanweisungen finden sich auch in Graubünden. Eine der frühesten ist vielleicht der Artikel *Zur Eröffnung der neuen Linien der Rhätischen Bahn im Bündner Kalender* anno 1904.⁶⁵⁰ Der Redaktor unternimmt mit dem Leser eine fiktive Reise auf der Albulalinie. Unlängst nach der Abfahrt in Thusis geniessen sie, «ziemlich hoch über Sils dahinfahrend, eine prächtige Aussicht über das Burgen-, Schlösser- und baumreiche Domleschg, hinauf an den lieblichen Heinzenberg und bis zum Calanda [...]». Anschliessend bieten sich «liebliche Ausblicke auf die Thalsohle und die Abhänge zu beiden Seiten»⁶⁵¹ nach Tiefencastel, doch das Highlight der Reise bildet der Abschnitt von Filisur nach Bergün mit einer Steigung von 35 Promille:

Wundervoll, in hohem Grade interessant ist hier die Fahrt auf der sich hoch emporwindenden Bahnlinie, immer wieder neue Bilder bietend, neues Staunen erregend. Etwa 80 Meter über der Thalsohle zieht sich die Bahn am steilen Abhänge hin. Tunnels, Viadukte, hohe Stützmauern wechseln miteinander ab, so dass für den Reisenden des Bewunderns kein Ende ist.⁶⁵²

Schliesslich tut sich nach dem «ziemlich eintönige[n] Beverthal» ein «wundervoller Ausblick auf die imposante Berninagruppe auf. Bis über Samedan hinaus bleibt sie sichtbar und verschwindet dann hinter dem Piz Rosatsch».⁶⁵³

Mit seinem Lob für die sich gut in die Landschaft einfügenden Viadukte bezog Heimatschützer Jules Coulin einige Jahre später diese Brücken in

⁶⁴⁸ SPEICH, Alpenblick mit Geländer, S. 49.

⁶⁴⁹ SPEICH, Alpenblick mit Geländer, S. 60.

⁶⁵⁰ Zur Eröffnung, 1904, unpag.

⁶⁵¹ Zur Eröffnung, 1904, unpag.

⁶⁵² Zur Eröffnung, 1904, unpag.

⁶⁵³ Zur Eröffnung, 1904, unpag.

das Landschaftserlebnis mit ein. Die Begeisterung für die Albulabahn setzte sich bei ihm fort:

Zwei gewaltige Viadukte folgen sich hier und noch bevor der Zug den ersten erreicht, den Schmittenobelviadukt, erblickt man die schlanken gemauerten Pfeiler des Landwasserviaduktes, welches, wie das erstere, in einer Krümmung geführt ist, die den Eindruck des Eleganten und Kunstvollen noch verstärkt.⁶⁵⁴

Graubünden erlebte in den Jahren nach der Jahrhundertwende eine ganze Reihe von Bahnlinieneröffnungen. Mit Arosa erreichte die Bahn Ende 1914 den letzten Tourismusort. Wie Jules Coulin war Benedikt Hartmann voll des Lobes für die ästhetischen Errungenschaften und Rücksichtnahmen hinsichtlich der Stationsgebäude und Viadukte der damaligen Chur-Arosa-Bahn (→ Abbildung 21; → 3.2.1). In der Zeitschrift *Heimatschutz* ergänzte der Schierser Pfarrer seine bauästhetischen Kommentare mit einer Würdigung der Landschaft, nämlich dem «Augenblick, da mit einem Schlag sich der Blick weitet und die Davoserberge am östlichen Horizont mit dem so kühn und doch sanft eingebetteten Sattel des Strelapasses» erscheinen.⁶⁵⁵ Indem Hartmann mittels Kursivschrift im selben Text darauf aufmerksam machte, dass einzelnen Gebirgsbahnen das Verdienst zukomme, «gewisse *landschaftliche Schönheiten erst recht erschlossen* zu haben»⁶⁵⁶, deutete er bereits an, dass der Blick auf die Alpenlandschaft Graubündens eine Geschichte hat. Nicht so sehr, weil die Landschaft ab Ende des 19. Jahrhunderts mit Bahnlinien und Viadukten verändert wurde. Entscheidend war vielmehr die Möglichkeit, aus einem fahrenden Zug blicken zu können, und zwar im Zusammenspiel mit massenmedialen Blickvorgaben wie jenen zitierten Artikeln. Auf diese Weise entstand eine Wertschätzung der Alpenheimat, die von vielen Leuten geteilt werden konnte und die letztlich in der Entdeckung der Alpen zu Zeiten der Aufklärung ihren Anfang genommen hatte. Ko-konstituierend für diese «Heimatbilder im Kopf» waren erwartungsgemäss einmal mehr Bilder wie das folgende aus der Zeitschrift *Heimatschutz*. Nahezu dasselbe Bild gab es um 1910 in Farbe als Postkarte:

⁶⁵⁴ COULIN, Die Rhätische Bahn, 1913, S. 4–6.

⁶⁵⁵ HARTMANN, Chur-Arosa-Bahn, 1915, S. 84.

⁶⁵⁶ HARTMANN, Chur-Arosa-Bahn, 1915, S. 83.

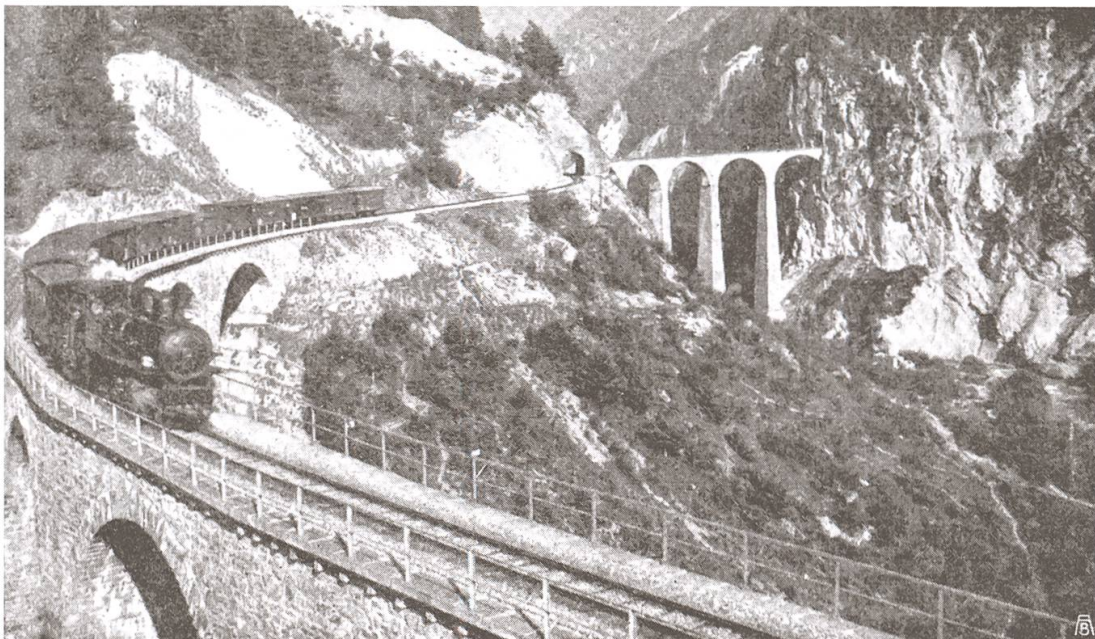
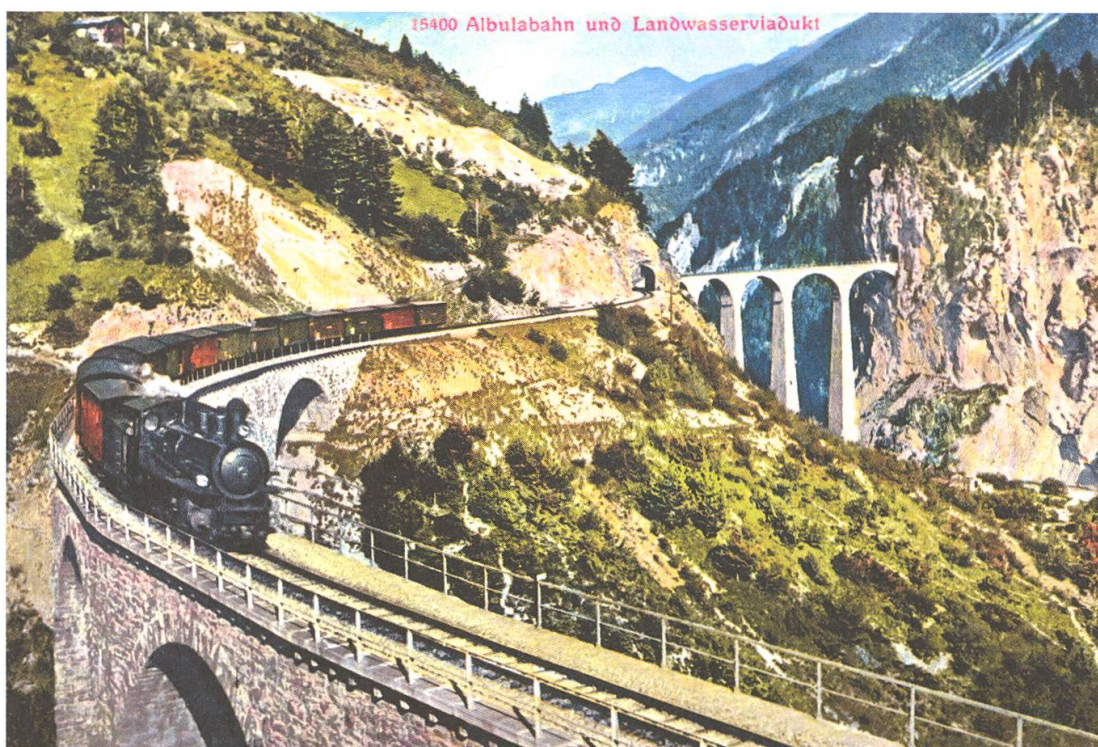


Abb. 3. Schmitten-Tobel und Landwasserviadukt bei Filisur. Die landschaftlich gewaltige Szenerie wird durch die kühnen Kunstbauten noch gesteigert. Aufnahme von *Wehrli A. G.*, Kilchberg-Zürich.
 Fig. 3. Les gorges de Schmitten et le viaduc du Landwasser près de Filisur. Les hardies constructions de l'art ajoutent encore au caractère grandiose du paysage.

657



658

⁶⁵⁷ COULIN, *Die Rhätische Bahn*, 1913, S. 5.

⁶⁵⁸ Original in Privatbesitz von Pierre Badrutt, die Bildunterschrift datiert es mit «um 1910».

Das gedoppelte Beispiel führt vor Augen, wie der Tourismus die Wertschätzung für die (sanft bebaute) Landschaft Graubündens teilte. Damit gesellt sich der Tourismus-Diskurs – ganz im Sinne Schnetzers – zu den anderen Nachbardiskursen des Heimatschutzes wie beispielsweise der Heimwehlyrik (→ 2.2.5). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Tourismus, dessen Hotelbauten und Bergbahnen oft genug vom Heimatschutz kritisiert wurden, in dieser Hinsicht voll und ganz den Heimatschutz ergänzte. Eine Untersuchung der diskursiven Herstellung von Landschaft und damit von «schöner Heimat» durch Tourismus-Kreise im damaligen Kanton Graubünden steht noch aus. Meine Überlegungen haben nur an der Spitze eines anscheinend beträchtlichen Berges von Postkarten, Panoramakarten und Reiseführern gekratzt.⁶⁵⁹ Eine künftige Untersuchung müsste darüber hinaus eruieren, ob und inwiefern der Tourismus sich des spezifischen Heimatschutz-Themas des Erhaltens und Schützens von Landschaftsbildern bediente.

3.3.2 Kriterien für die Erhaltung eines Landschaftsbildes: Die Silsersee-Frage als Machtkonflikt

Umgekehrt war die Haltung des Heimatschutzes gegenüber dem Tourismus eine differenziertere, als es die Ablehnung grossformatiger touristischer Infrastruktur vielleicht erahnen lässt. Nur in diesen sah man «eine Gefahr für die landschaftliche Integrität und Ruhe und damit für einen aufständiger, sicherer Klientel beruhenden Fremdenverkehr».⁶⁶⁰ Ähnlich differenzierte Kriterien versuchte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz in der Frage der Wasserkraftwerke anzuwenden. Als es nach dem Ersten Weltkrieg darum ging, den Silsersee als Ausgleichsbecken für ein Elektrizitätswerk im Bergell zu nutzen, bezog der Verein angesichts der verhältnismässig geringen Eingriffe (kein Staudamm) und der wirtschaftlichen Depression nicht dagegen Stellung:

Dem Gedanken aber, dass dieses Seebecken entweiht wäre, wenn ein Teil seines Wassers als Kraftquelle verwendet werden würde, glaubt der Ausschuss angesichts der schweren Einbusse, die das Land wirtschaftlich durch den Krieg und seine Folgen erlitten hat, ein entscheidendes Gewicht nicht beilegen zu können. Er steht vielmehr auf dem Standpunkt, dass sich der Heimatschutz nicht grundsätzlich gegen jede Heranziehung von Naturschätzen oder Natur-

⁶⁵⁹ Den Eindruck eines intensiven Bild-Diskurses über die Graubündner Landschaft und ihre Bahnstrecken nach 1900 erhält man zumindest, wenn man bei der Bilder-Suche von Google entsprechende Schlagworte eingibt.

⁶⁶⁰ MEULLI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 3.

kräften zu wenden habe, wenn das Antlitz der Natur dadurch nur unmerklich und mit bewusster Schonung berührt wird.⁶⁶¹

Als «Gegenbeispiel» nannte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz wiederholt die geplante Staumauer am Davosersee und die damit verbundene massive Absenkung des Wasserpegels.⁶⁶² Trotz obiger Argumentation war im Oberengadin die Gegnerschaft des geplanten Bergeller Kraftwerkes gross.⁶⁶³ Allen voran war es Nicolaus Hartmann, der bereits an der Hauptversammlung 1919 ebenfalls ein wirtschaftliches Argument ins Spiel gebracht hatte. Auffällig ist, dass er sich in seiner Begründung auf lokale und gar internationale Autoritäten stützte, deren sozialer Machtstatus die Kollegen aus Chur und Umgebung zum Einlenken bewegen sollte: Zunächst erwähnte er das Gutachten eines Prof. Fuchs in Tübingen, wonach «das Erbe unserer Natur» zu bewahren sei. Ausserdem trete «auch die Engadiner Hôtellerie [...] jetzt entschlossen für völlige Ablehnung ein».⁶⁶⁴ Wegen des Tourismus schien Nicolaus Hartmann im Fall des Silsersees keine Kompromisse eingehen zu wollen. Deswegen führte er anhand anderer Argumente eine Reihe akademischer Fachleute an: «Ärzte und Hygieniker befürchten schädliche Wirkungen von der Absenkung des Sees.» Hartmann habe, so der Protokollant, «eine ganze Reihe von Kundgebungen aus der Presse und gutachtliche Äusserungen vorgebracht».⁶⁶⁵ Dr. Anton Meuli bemühte sich im Anschluss an Nicolaus Hartmanns Plädoyer, seinerseits mit dem Hinweis auf den Rauchausstoss die Notwendigkeit der Wasserkraft für das Oberengadin zu begründen, zumal der Rauch in Davos bereits die Heilkraft der Luft bedrohe.⁶⁶⁶ Was nur wenige Quellen erwähnen und auch in den Darstellungen von Seifert-Uherkovich und Ragettli nicht ganz deutlich wird, ist die Einbindung der Gründungsmitglieder der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Anton Meuli und Adolf von Salis (1872–1951) in das Silsersee-Projekt.⁶⁶⁷ Beide vertraten – wie man

⁶⁶¹ SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag. Vgl. dazu auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 435.

⁶⁶² SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.; BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 76. Vgl. dazu auch SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 437.

⁶⁶³ Vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 435f.; RAGETTLI, Heimatschutz, S. 76.

⁶⁶⁴ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 75.

⁶⁶⁵ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 75.

⁶⁶⁶ BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 20. Juni 1919, S. 76.

⁶⁶⁷ SEIFERT-UHERKOVICH, («Bündnerische Vereinigung», S. 435), spricht von den «Promotoren» Adolf Salis und Anton Meuli und dem «Meuli/Salis-Projekt»; RAGETTLI, (Heimatschutz, S. 76), ebenfalls von den «Promotoren dieses neuen Projekts».

aus der Zeitschrift *Heimatschutz* und einem vereinsinternen Schreiben erfuhr – das Baukonsortium; Salis als Ingenieur, Meuli als Jurist.⁶⁶⁸ Mit ihren Plänen führten sie einen Bruch innerhalb der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz herbei. Sie bewegten sich ausserhalb des Sagbaren. Zu behaupten, man könne den Silsersee für wirtschaftliche Zwecke nutzen, entsprach nicht dem Muster des Heimatschutz-Diskurses jener Zeit. Dies widersprach weniger den hygienischen und lokal-touristischen Argumenten Nicolaus Hartmanns, die dieser meines Erachtens vor allem vorbrachte, um sich auf Autoritäten mit gesellschaftlichen Machtpositionen berufen zu können. Vielmehr widersprachen Meuli und Salis den Vorstellungen einer unberührten, ursprünglichen Alpenlandschaft, die von Anfang an den Heimatschutz-Diskurs geformt hatten. Auch Hartmann erwähnte sie, doch weit ausführlicher findet man sie in der Zeitschrift *Heimatschutz*. Mit einer ganzen Reihe von hydrologischen und geologischen Detailargumenten brachte der Schweizerische Dachverband, der gegen das Projekt kämpfte, die «ästhetischen Befürchtungen» hinsichtlich dieses Kraftwerkprojektes zur Sprache – ohne daraus irgendwelche Vorteile für die lokale Hotellerie abzuleiten.⁶⁶⁹ Als Zweites argumentierte die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz mit der «Heimatschutzgesinnung», womit sie «moralische Gegengründe» meinte. Darunter verstand man unter anderem politische Komplikationen bei einem Energieexport und sogar eine militärische Gefahr im Falle eines Konflikts. Schliesslich wurde darauf hingewiesen, es bestünde langfristig die Gefahr, «dass italienische Grossindustrielle und Finanzbarone am Silsersee befehlen, und ob diese gerade Sinn und Willen zur Erhaltung seiner Schönheiten hätten, darf füglich bezweifelt werden.» Die klare Schlussfolgerung lautete nicht frei von patriarchalischem Gestus: ««Hände weg!»»⁶⁷⁰

Was sich hier abzeichnet, ist nichts anderes als ein Auseinanderklaffen der Kriterien für den Schutz eines Sees im Fall eines Kraftwerkbaus. Aus Schweizer Sicht waren das nationale Selbstbild der intakten Alpen und die Wahrung der nationalen Souveränität gegenüber Italien zentral, insgesamt trat wie bei den Trachten (→ 2.6) ein politisch-patriotischer Aspekt des Heimatschutzes zu Tage. Aus lokaler Bündner Sicht stand bei Nicolaus Hartmann nicht die nationale Abgrenzung gegen Süden, sondern das Interesse der lokalen Hotellerie im Zentrum. Zusammen mit dem Versuch, sich mit Expertenmeinungen gegenüber Andersdenkenden zu profilieren,

⁶⁶⁸ A. R., Zur Silsersee-Frage, 1922, S. 11. Vgl. SCHÄFER, Eingabe an den Zentralvorstand, S. 10.

⁶⁶⁹ A. R., Zur Silsersee-Frage, 1922, S. 12.

⁶⁷⁰ A. R., Zur Silsersee-Frage, 1922, S. 12.

fand sich bei ihm eine deutlich anders gewichtete Argumentation als jene der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz.

In den folgenden Jahren kam es zu keiner Einigung zwischen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und seinen Mitgliedern aus dem Engadin. Der Konflikt schwelte weiter.⁶⁷¹ Die Churer Heimatschützer fühlten sich dennoch 1926 «völlig überrumpelt»⁶⁷², als sie aus der Presse erfahren mussten, dass ein eigener Engadiner Heimatschutzverein gegründet worden war, während das Wasserkraftprojekt immer noch auf seine Realisation wartete. Bis heute wurde es nicht gebaut. Johann Benedikt Jörger von der Bündnerischen Vereinigung hatte noch eiligst dafür gesorgt, dass man jetzt Gegensteuer gab und plötzlich gegen das Kraftwerkprojekt opponierte, wohl, wie Seifert-Uherkovich vermutet, um die Abspaltung der Engadiner noch rückgängig zu machen. Es half alles nichts mehr, vielmehr ging der Mitgliederschwund bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges rasant weiter. In Südbünden verspürte der Heimatschutz derweil Morgenluft: Die Engadiner Sektion brachte innert kürzester Zeit 540 Mitglieder zusammen.⁶⁷³

Bemerkenswert ist, dass die Engadiner Vereinigung schon im ersten Vereinsjahr ihre Silsersee-Argumente in anderen Fällen von Naturschutz plötzlich nicht mehr so dezidiert vertrat. Als nämlich 1926/1927 in einem Bergeller Seitental ein Wasserkraftwerk geplant war, fand der neue Verein vielmehr Kriterien, um nur *gewisse* Landschaftsbilder zu schützen:

Nus bgeranzi crajains, ch'ün stu fer la stricta differenza traunter bellezzas da prüm rang, scu p. ex. il lej da Segl, chi ais da conserver intact suot tuotas circumstanzas, e da quellas da seguond e terz rang, scu la cascata da l'Albigna, cha, scha l'interess da la val dumanda, stuvains sacrificher.⁶⁷⁴

An welchen Kriterien des Schönen sich nun diese Rangordnung festmachte, erfahren wir leider nicht. Der Schluss liegt nahe, dass man den Silsersee aufgrund lokaler Interessen bevorzugt hatte. Diese Hypothese wird vom erwähnten Argumentarium Nicolaus Hartmanns für den Silsersee gestützt, das sich deutlich von den nationalen und politischen Interessen des Schweizerischen Dachverbandes unterschied. Obwohl man also

⁶⁷¹ SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 436.

⁶⁷² BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Hauptversammlung vom 29. Oktober 1926, S. 112.

⁶⁷³ SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 436.

⁶⁷⁴ CAMPPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel (per 1926/27), S. 5 [«Wir glauben vielmehr, dass man strikte unterscheiden muss zwischen Schönheiten ersten Ranges, wie z. B. dem Silsersee, der unter allen Umständen zu erhalten ist, und solchen zweiten und dritten Ranges, wie dem Wasserfall der Albigna, den wir opfern müssen, wenn es das Interesse des Tales verlangt.»]

selber im Oberengadin in erster Linie touristische Interessen verfolgte, warf man der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz wirtschaftliche Machtinteressen vor. Es hiess im ersten Jahresbericht, die Churer hätten gegenüber dem Engadin ihre Pflicht nicht getan, stattdessen seien sie «complettamaing suot l'influenza dals concessiunaris»⁶⁷⁵ gestanden. Die Anspielung auf Meuli-Salis war offensichtlich, und die Kritik wurde einige Seiten später explizit, indem man die Ablehnung der «progets Meuli-Salis e Co.»⁶⁷⁶ nochmals bekräftigte. Anton Meuli war da schon zu neuen Ufern aufgebrochen. Er hatte nach dem Meinungsumschwung in der Bündnerischen Vereinigung den Verein verlassen und wurde als FDP-Nationalrat Gründer der parlamentarischen Gruppe für Verkehr, Hotellerie und Touristik.⁶⁷⁷

⁶⁷⁵ CAMPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel ‹per 1926/27›, S. 1 [«Komplett unter dem Einfluss der Konzessionäre.»]

⁶⁷⁶ CAMPELL, Lia svizzra, Secziun Engiadina, Prüm rapport annuel ‹per 1926/27›, S. 4.

⁶⁷⁷ SIMONETT, Meuli, Anton, HLS online.

